

Ekkehard Felder/Anna Mattfeldt

Linguistik als hermeneutische Wissenschaft

Das schwierige Verhältnis von Text und Bild
im Diskurs

Zusammenfassung: Wir leben in einer Zeit der Bilderflut (vgl. Winkler 1997), in der Sprache und Bilder gemeinsam perspektivierte Zugriffe auf die Welt bieten. Daher sollten Deutungsangebote von Bildern und ihre Wechselwirkung mit Sprache in linguistischen Diskursanalysen verstärkt untersucht werden. In diesem Beitrag wird zunächst die Rolle von Bildern in einer Diskursanalyse im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit dargestellt. Im Anschluss werden konkrete Bildhandlungen, die mit Bildern (insbesondere Photographien) im Diskurs vollzogen werden können, erläutert. Schließlich wird beispielhaft an zwei Bildern aus dem Tierversuchsdiskurs gezeigt, wie Bilder konkret im Diskurs wirken und handlungsleitende Konzepte oder sogar agonale Zentren unterstreichen oder relativieren können.

Schlagwörter: Text-Bild-Beziehungen, linguistische Diskursanalyse, Bildhandlungen, Perspektivität, handlungsleitende Konzepte, Agonalität

Summary: We live in the age of pictures (cf. Winkler 1997) in which both language and pictures offer their very own perspectives on the world. This means linguistic discourse analysis should study the way pictures depict reality and their interdependency with language more intensively. In this article we will first of all explain the role of pictures in discourse analysis within the paradigm of pragma-semiotic text analysis. Then we will comment on specific image acts which can be performed by using pictures (especially photographs) in a discourse. Finally, using two photographs from the animal experimentation discourse, we will exemplify the effects of pictures in discourse and how they support or mitigate dominant concepts or even „agonale Zentren“.

Keywords: relation of text and images, linguistic discourse analysis, image acts, perspectivity, dominant concepts, polarity

1. Einleitung

Unsere Erfahrungen, Erkenntnisse und Einstellungen werden auch durch Bilder geprägt. Wir leben in einer Zeit der Bilderflut – sagt der Medientheoretiker Hartmut Winkler (Winkler 1997; Pörksen 1997 und 2000, S. 191) –, andere sprechen von der visuellen Zeitenwende („iconic turn“ Boehm 2001, S. 13) oder Zeichenwende. Sichtbares Zeichen dieses Befunds sind die zahlreichen Publikationen in den letzten Jahrzehnten zur visuellen Kommunikation (Müller 2003) im Allgemeinen und zu Bildanalysen (Sachs-Hombach 2006) und Text-Bild-Beziehungen (Fix/Wellmann 2000; Stöckl 2004; Schmitz 2004, S. 111 ff.; Holly 2013) im Besonderen (vgl. den Gesamtüberblick bei Klug/Stöckl, in Vorbereitung). Auch in der linguistischen Diskursanalyse werden Bilder als Bildzeichen – zumindest in theoretischen und methodischen Diskursbetrachtungen – zunehmend einbezogen¹, so zum Beispiel im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit (Felder 2012b), welche die Ansätze der linguistischen Pragmatik auf Text-Bild-Beziehungen zu übertragen versucht (Felder 2007a, 2007b; Vogel 2009).

Vor diesem Hintergrund der pragma-semiotischen Textarbeit wird in den folgenden Ausführungen zunächst das Selbstverständnis einer hermeneutisch verstandenen Diskurslinguistik dargelegt, die unter konsequenter Fokussierung der Textoberfläche als Ausgangspunkt linguistischer Analysen auch korpuslinguistische Verfahren subsidiär heranzieht (Bubenhofer 2009; Felder/Müller/Vogel 2012). Unter einer pragma-semiotischen Herangehensweise verstehen wir, dass in thematischen Korpora Handlungsspezifika von Diskursakteuren an der Text- und Bildoberfläche in Form von rekurrent vorkommenden Auffälligkeiten nachgewiesen werden können, die mit Typen von Sprachhandlungen korrelieren. Dabei interessieren in erster Linie die folgenden Handlungstypen als Kategorien mittlerer Abstraktion (Felder 2013, S. 24):

1. Sachverhaltskonstituierung als Sachverhaltsfestsetzung: Diskursakteure setzen einen Sachverhalt sprachlich und bildlich fest (Sachverhaltskonstitution). Mit dieser Sachverhaltsfestsetzung gehen vorwiegend assertive/repräsentative Sprachhandlungen (Rolf 2000) zur Herstellung eines Faktizitätsanspruchs einher. Werden Sprachhandlungen von Institutionen vollzogen, so handelt es sich mitunter auch um Deklarativa (z.B. Gerichtsentscheide, Verwaltungsakte).
2. Verknüpfung eines Sachverhalts mit weiteren: Diskursakteure verorten den festgesetzten Sachverhalt in Relation zu anderen Sachverhalten

¹ Siehe Felder 2007a; Meier 2008a, 2008b; Vogel 2009; Klug 2012; Fraas et al. 2013.

(Sachverhaltsverknüpfung). Busse (2007) präzisiert den Begriff der *Kontextualisierung* in Anlehnung an Gumperz (1982) und Auer (1986) dahingehend, dass er unter *Kontext* nicht nur eine kopräsente (lokale, soziale) Situation während eines aktuellen Kommunikationsereignisses versteht, sondern vor allem einen umfassenden epistemisch-kognitiven Hintergrund unter Einbeziehung soziokultureller und sprachlich geprägter Wissensrahmen, die das Verstehen einzelner Zeichenketten überhaupt erst möglich machen (Busse 2007, S. 81).

3. Diskursakteure bewerten den Sachverhalt in der Regel explizit oder implizit (Sachverhaltsbewertung), mitunter gehen mit diesen Beurteilungen Entscheidungen einher, aus denen sich Konsequenzen für Individuen, gesellschaftliche Gruppierungen oder die Gemeinschaft ergeben (vgl. Linguistik des Entscheidens in Jacob, in Vorbereitung).

Die drei Sprachhandlungstypen dienen der Erfassung symbolischer Ordnungen in Kontexten von Zeichenhandlungen: Bildliche und sprachliche, d.h. textliche wie diskursive Konstitution des Wissens und die damit einhergehende Herstellung von Faktizität ist zu beschreiben aus Akteursperspektive (vgl. dazu die Ausführungen zu Diskursakteuren in Spieß 2011), durch die Erfassung der Kontextualisierungsvariablen unter Aspekten der Polyfunktionalität (Holly 1990, S. 54) und Mehrfachadressierung (Kühn 1995).

Im Mittelpunkt des diskurslinguistischen Erkenntnisinteresses steht die Intention, auf der Basis thematischer (digitalisierter) Text- und Bildkorpora (wie z.B. über die Berliner Mauer oder zum Thema Sterbehilfe/Palliativmedizin) eine linguistische Analysetechnik der Themenspezifikation zu präsentieren, die sich sowohl hermeneutischer als auch semi-automatisierter Methoden bedient. In der hier exemplifizierten Vorgehensweise wird der Diskurs sprachwissenschaftlich untersucht, indem – ausgehend vom Diskursthema – zentrale Subthemen des Diskurses ermittelt und diese wiederum hinsichtlich der zentralen Streitpunkte – also konfligierender Geltungsansprüche von Wahrheitsaussagen – analysiert werden. Solche Streitpunkte werden hier als *agonale Zentren* (im Sinne diskursiver Wettkämpfe um Geltungsansprüche) bezeichnet und Praktiken ihrer Ermittlung im Folgenden erklärt. Agonale Zentren werden durch grundlegende und umstrittene handlungsleitende Konzepte (Felder 2006, S. 18 und 2012b, S. 136) modelliert. Sie lassen sich in einem bestimmten Diskurs nur herausarbeiten, wenn die Manifestation der sprachlichen Mittel auf der Textoberfläche unter lexikalischen, grammatischen und pragmatischen Aspekten aufgezeigt werden kann. Dies geschieht im Untersuchungsprogramm der pragma-semiotischen Textarbeit (Felder 2009, 2012b, 2013) unter der Berücksichtigung von fünf linguistischen Beschreibungsebenen:

1. die Ebene der Lexeme,
2. die syntagmatische Ebene,
3. die Ebene von Äußerungseinheiten auf Satzebene,
4. die Textebene und
5. die Ebene der Text-Bild-Beziehungen (vgl. einführend dazu Felder 2007a).

Im Folgenden beschäftigen wir uns nur mit der fünften Ebene der Text-Bild-Beziehungen im Diskurs. Hierfür sollen nach allgemeinen Ausführungen zum Verhältnis von Sprache und Bild, insbesondere im Hinblick auf Verstehen in einer medial geprägten Gesellschaft und sogenannte agonale Zentren im Diskurs, insbesondere Bildhandlungstypen, betrachtet werden. Diese sollen an einer empirischen Fallstudie zu zwei Bildern aus Printmedienartikeln zu Tierversuchen expliziert werden.

2. Grundsätzliches zu Text-Bild-Beziehungen inklusive Interpicturalität*

Diskurslinguistische Ausführungen zur Explikation intertextueller Beziehungen und der punktuellen und flächigen Bedeutungskonstitution (Gardt 2013) beziehen sich vorzugsweise auf sprachliche Zeichen. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob die in Bezug auf Sprachzeichen diagnostizierten Befunde in transformierter Form auch für Pressephotographien in Text-Bild-Gefügen gelten, die untereinander ebenfalls in einer Verweisstruktur stehen (vgl. Stöckl 2004; Sachs-Hombach 2006; Felder 2007a, 2007b). Auf Grund der Komplexität derartiger Text-Bild-Gefüge in Diskursen soll hier exemplarisch an Hand eines kleinen Diskursausschnittes gezeigt werden, wie Bildanalysen in diskurslinguistische Untersuchungen eingebunden werden können.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist das syntagmatische Wortspiel von Uwe Wittsock im Kontext des Mediendiskurses zum 11.9.2001, dem gemäß *Bilder des Terrors* zum *Terror der Bilder* werden (*Die Welt* 15. September 2001; vgl. auch *Die Welt* 29. September 2001 und Tereick 2008, S. 28). Es ist in diesem Zusammenhang schon bezeichnend, dass an dieser Stelle keine Photographie der Ereignisse publiziert werden muss, da wir diese vor unserem geistigen Auge haben. Damit ist auch offensichtlich,

* Diese Ausführungen zur Interpicturalität sind in Teilen eine Umarbeitung von Passagen älterer Beiträge (Felder 2007a, 2007b, 2009).

warum Hartmut Winkler (1997) medienkritisch von der „medialen Darstellungspenetration“ durch Bilder spricht.²

Insofern drängt sich die Frage auf, über welches erkenntnisstiftende Potential Bildzeichen im Vergleich zu Sprachzeichen verfügen und ob Bildzeichen in Text-Bild-Gefügen wie z. B. Mediendarstellungen geringere Vagheitspotentiale als den Sprachzeichen zugeschrieben werden können. Alles, was im Folgenden gesagt wird, ist auch für Medienpublikationen von Photographien über die bereits erwähnten Ereignisse am 11.9.2001 relevant, die uns als Medienrezipienten noch gegenwärtig sind.

Zunächst gilt es, die drei semiotischen Grundeigenschaften sprachlicher Zeichen in Erinnerung zu rufen, denen gemäß (1) das Verhältnis zwischen Ausdrucksseite und Inhaltsseite willkürlich (arbiträr) ist (vgl. die Kurzgeschichte *Ein Tisch ist ein Tisch*, Bichsel 1969). Die Kommunikation gelingt mehr oder weniger trotz dieses willkürlichen Verhältnisses, weil (2) durch kommunikative Routinen des Sprachgebrauchs Sprachzeichen so konventionalisiert verwendet werden, dass bei allen Sprachteilnehmern einer Sprachgemeinschaft bei einem bestimmten Ausdruck (3) ähnliche mentale Repräsentationen hervorgerufen werden (also das Zeichen /tisch/ für Gegenstände mit waagrechter Platte und einer Anzahl an Tischbeinen steht). Wie lassen sich diese drei semiotischen Eigenschaften im Hinblick auf Bildzeichen beschreiben? Bilden die in Medien publizierten Bilder eine eigene Sprache in übertragenem Sinne?

Eine ausführliche Diskussion kann an dieser Stelle nicht geleistet werden (vgl. bei entsprechendem Interesse Felder 2007a, 2007b). Im Folgenden wird in Anlehnung an Winkler (1992, 1997) die hier zugrunde gelegte Sichtweise resümiert, die darin besteht, dass Bildern ebenso wie stereotyp gebrauchten Sprachmustern eine Tendenz zur Abstraktion innewohnt, die sie bei penetranter Reproduktion ihres authentischen Potentials der Wirklichkeitsvermittlung berauben können. Somit erleiden Bilder, hier Pressephotographien, ein ähnliches Schicksal wie stereotyp klassifizierte Ausdruckshülsen ohne Inhalt.

Dazu ein kurzer Exkurs: Ende des 19. Jahrhunderts erfasste viele Intellektuelle eine Krise im Verhältnis zu ihrer Sprache und zu den tradierten Ausdrucksformen als den Fundamenten des kulturellen Selbstverständnisses. Im kulturgeschichtlichen Reden über diese vielschichtigen Ereignisse und Phänomene wird häufig das Etikett der „Sprach- und Kulturkrise der Jahrhun-

2 Auch im Mediendiskurs über die Unruhen in den Pariser Vorstädten vom Oktober 2005 nahmen Photographien einen zentralen Stellenwert ein. Versprachlicht sind sie unter anderem in den folgenden syntagmatischen Mustern (Vogel 2009): *Paris brennt – Französische Feuer – Feuer der Vororte – Flammen vor der Toren von Paris*.

dertwende“ benützt (Grimminger 1993, S. 7). Diese philosophische und literarische Sprachkritik muss in den Zusammenhang einer Erkenntniskritik der Sprache gestellt werden, weil hier die grundsätzliche Leistungsfähigkeit von sprachlichen Zeichen überhaupt in Frage gestellt wurde.

In die bisherige Vertrautheit mit *der* Muttersprache mischten sich nicht nur bei den Zeitzeugen und Sprachkritikern wie Fritz Mauthner (1849–1923),³ Karl Kraus (1874–1936),⁴ Arthur Schnitzler (1862–1931)⁵, Friedrich Nietzsche (1844–1900)⁶ und Hugo von Hofmannsthal (1874–1929)⁷ erhebliche Zweifel hinsichtlich des Sinnstiftungspotentials von Sprache – gemeint ist ihre Zuverlässigkeit beim Sprechen, Denken und Kommunizieren über Welt und beim Sich-Beziehen auf Sachverhalte und Gegenstände mittels Benennungen.⁸ Solche Verwandlungen zur Fremdheit („Sprachmetamorphosen“) haben sich von der ausgehenden Moderne des späten 19. Jahrhunderts bis zur sogenannten Postmoderne in zahlreichen Variationen fortgesponnen. In der Konsequenz sehen sich viele Kulturschaffende ihres Werkzeugs beraubt, es entsteht Verunsicherung durch erfahrene Fremdheit auf Grund erschütterter sprachlicher Ordnung, die nun eben nicht mehr in dem ersehnten Maße zur „Ordnung der Dinge“ (Foucault 1974) beitragen kann. Solche Verunsicherung hat ihren Kern in der konventionellen Beliebigkeit der Sprachzeichen überhaupt. Der Weg von den Sprachzeichen zu einem Dasein der Dinge (wir sprechen bewusst nicht von *dem Dasein der Dinge*) ist weit, der Weg zu ihrem Wesen erscheint endlos und verliert sich im Gewirr der Sprachspiele und deren babylonischer Willkür. Infolge dessen ist es bis heute in einer kritikfreudigen Meinungsbildungselite Gemeingut, dass sprachliche Zeichen auf diese oder jene Weise oft als ‚unauthentisch‘ oder ‚uneigentlich‘

3 Vgl. Fritz Mauthners dreibändiges Werk *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* aus dem Jahre 1901/1902.

4 Kraus, Herausgeber der Zeitschrift *Die Fackel* und Verfasser des Anti-Kriegs-Dramas *Die letzten Tage der Menschheit*, hält Öffentlichkeit und freie Presse für korrumpiert.

5 Schnitzler (1987): „*Jedes Wort hat fließende Grenzen. Diese Tatsache zu ästhetischer Wirkung auszunützen ist das Geheimnis des Stils*“, *Beziehungen und Einsamkeiten: Aphorismen*. Frankfurt: Fischer.

6 Einschlägig ist Nietzsches Abhandlung über *Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* (1873).

7 Sein berühmt gewordener *Chandos-Brief* von 1902 hat die schlichte Überschrift „Ein Brief“.

8 Bei Nietzsche und von Hofmannsthal entsteht eine neue Form der poetischen Rede, die sich in dem poetischen Bild um die Leiblichkeit der Metapher verfestigt (Grimminger 1993, S. 4).

charakterisiert werden: Und die Ursache dafür soll eben in der Arbitrarität und Konventionalität sprachlicher Zeichen liegen.⁹

Die radikalsten Konsequenzen aus der erfahrenen Verunsicherung gegenüber der sprachlichen Ordnung zogen Nietzsche und von Hofmannsthal.¹⁰ Deren Unbehagen sei hier nur kurz resümiert.

Der flüssige Traum findet für Nietzsche seinen Ausdruck im Mythos und in der literarischen Kunst (Grimminger 1993, S. 20). Obwohl oder gerade weil die Metapher traditionell im Kontext rhetorischer Figurenlehre als unwahr betrachtet und desavouiert wird, feiert Nietzsche in ihr die wahre Natur – nicht nur der Sprache, sondern auch des menschlichen Daseins, das entsprechend zu sich selbst finden soll: in den Sprachformen des Traums, des Mythos und der Kunst. Nietzsche setzt offensichtlich der von ihm empfundenen Künstlichkeit der Sprachformen die Natürlichkeit der Bilder entgegen.¹¹ Grimminger zieht folgendes Fazit: Nietzsche

9 Der Literaturwissenschaftler Rolf Grimminger resümiert die Kritik an den von ihm vereinfachend als „Bildungssprache des 19. Jahrhunderts“ etikettierten Phänomenen sprachlicher Erscheinungsformen wie folgt: „In ihr herrschte eine verkappte Zensur. Sie war von Tabus überwacht, die auszugrenzen hatten, was nicht in den Schematismus der Konventionen hineinpaßte. Die literarische Kritik daran setzt verschiedene Akzente in einer Richtung: Man attackiert die Enge des erstarrten Sprachgehäuses, man bezweifelt die Wahrheit der in ihm eingeschlossenen Bildung, und man entwirft Alternativen für einen anderen Sprachgebrauch, der – bei allen Unterschieden – die Natur des Lebens und der Sinne gegen die Bildung zurückfordert“ (Grimminger 1993, S. 4)

10 Ihrer Enttäuschung über konventionelle Sprachformen setzten sie die Kraft des poetischen Bildes entgegen. Nietzsches poetische Gegensprache soll all jene Bilder, Träume und Affekte wieder in sich aufnehmen, die auf den abgegriffenen Wortmünzen der Konventionen verschwunden sind. Sie soll wieder der Natur folgen, er setzt hinzu: unserer „Nervenreize“. Nietzsche spricht in diesem Zusammenhang von Fundamentaltrieb des Menschen zur Metaphernbildung, zur sinnlichen Energie der Bilder: „Fortwährend verwirrt jener Fundamentaltrieb des Menschen [...] die Rubriken und Zellen der Begriffe dadurch, daß er neue Übertragungen, Metaphern, Metonymien hinstellt, fortwährend zeigt er die Begierde, die vorhandene Welt des wachen Menschen so bunt unregelmäßig, folgenlos zusammenhängend, reizvoll und ewig neu zu gestalten, wie es die Welt des Traums ist“ (Nietzsche 1873, S. 319).

11 „Der Mensch ist in seinem Erkennen stets auf die Sprache angewiesen, auf sie zurückgeworfen. Akzeptiert er den prinzipiell metaphorischen Charakter der Sprache nicht und versucht er, mittels Sprache eine allgemeingültige, objektive, d. h. die Dinge selbst vermeintlich erfassende Wahrheit zu formulieren, dann unterliegt er einem Fehlschluß. Dem Menschen ist es nicht möglich, objektive Wahrheiten zu erkennen, er selbst ist stets das Maß aller Dinge. Nietzsche löst den Begriff der Wahrheit von den Dingen los und verlagert ihn in den Menschen“ (Schiewe 1998, S. 189).

„stellt der stumm gewordenen Anwesenheit unserer Natur eine Sprache zur Verfügung, die nicht mehr nur ‚lügenhaft‘ willkürlich und konventionell gesteuert sein soll, sondern durch die Natur der ‚Nervenreize‘ motiviert. Sie verbinden den sinnlich gewordenen Sprachkörper mit dem leibseelischen Organismus des Menschen. Bei aller Zeichenhaftigkeit, die sie nicht abstreifen kann, ist Nietzsches Gegensprache also sekundär motiviert durch den Leib. In der Tat ist das ein semiotisch wie existentiell grundlegender Unterschied: Nietzsche trennt eine nur kommunikative Sprache, die gar noch im ‚Wahnsinn der allgemeinen Begriffe‘ befangen ist, von der literarischen Sprache der Sinne strikt ab.“ (Grimminger 1993, S. 21)

Hugo von Hofmannsthal konstatiert in seinem berühmt gewordenen *Chandos-Brief* aus dem Jahre 1902 den endgültigen Vertrauensverlust in die überlieferte „Bildungs-“sprache bzw. Literatursprache. Stattdessen betont er das Sehen:

„Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen, die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muß: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.“ (Hofmannsthal 1902, S. 49)¹²

Hofmannsthal lässt des Weiteren über Chandos mitteilen, dass von all dem, was die Kunst zum Leben braucht, nämlich die visuelle Anwesenheit der Bilder in der Malerei oder die akustische Macht der Töne in der Musik, die Sprache nur einen Schatten zu liefern vermag.¹³ Das Unbehagen an der Zeichenhaftigkeit der Sprache äußert sich auch darin, dass die Bilder nicht selbst erscheinen, sondern nur die Sprachzeichen für sie. Hofmannsthal hält diese

12 Hofmannsthal schafft expressive Sprachbilder, mit deren Hilfe sein Lord Chandos sich in sein Gegenüber zu versenken versucht – zum Zwecke der Selbstreflexion. Hofmannsthal „geht es um die Grenzen des Mediums Sprache, deren Wörter stets Zeichen für etwas sind, nie aber dieses Etwas selbst in seinem körperlichen, sinnlich wahrnehmbaren Dasein. Dort hinein rettet sich Chandos und verweigert jede weitere Auskunft außer der beschwörenden Metaphorik des Sehens“ (Grimminger 1993, S. 27).

13 „Der Brief des Lord Chandos steht in einer Tradition des Gesamtkunstwerks, die Literatur längst vor dem Zeitalter des Films – den Hofmannsthal schätzte – und der elektronischen Medien ein Höchstmaß an sinnlicher Suggestion abgewinnen wollte“ (Grimminger 1993, S. 28).

Stellvertreterfunktion nur für einen unbefriedigenden Abklatsch (ein Surrogat) des Originals.

In dem Aufsatz „Der Ersatz für die Träume“ aus dem Jahre 1921 huldigt Hofmannsthal der Wirkung und den Leistungen von Bildern geradezu euphorisch und kritisiert die Erkenntniskraft sprachlicher Zeichen nochmals grundsätzlich:

„Und im Tiefsten, ohne es zu wissen, fürchten diese Leute die Sprache; sie fürchten in der Sprache das Werkzeug der Gesellschaft. [...] Diese Sprache der Gebildeten und Halbgebildeten, ob gesprochen oder geschrieben, sie ist etwas Fremdes. Sie kräuselt die Oberfläche, aber sie weckt nicht, was in der Tiefe schlummert. Es ist zuviel von der Algebra in dieser Sprache, jeder Buchstabe bedeckt wieder eine Ziffer, die Ziffer ist die Verkürzung für eine Wirklichkeit, all dies deutet von fern auf irgend etwas hin, auch auf Macht, auf Macht sogar, an der man irgendwelchen Anteil hat.“ (Hofmannsthal 1921, S. 150)

So sehr er mit dem letzten Satz Recht hat, dass Sprache eine verkürzte Darstellungsform für eine Wirklichkeit ist (notabene *eine*) („Das Bild ist ein Modell der Wirklichkeit“ schreibt Ludwig Wittgenstein 1958/1997 etwas früher im *Tractatus* 2.12), so grundlegend täuscht er sich in der illusionären Glorifizierung von Bildern.¹⁴ Was der Lord stellvertretend für Hofmannsthal in Bezug auf Bilder nur andeutet, das lässt Hofmannsthal nun in dem Essay von 1921 seinen namenlosen „Freund“ konkret ausdrücken: „das sinnliche Bild [steht] für geistige Wahrheit, die der ratio unerreichbar ist“ (Hofmannsthal 1921, S. 152).

14 Dieses Sehen – oder wie Mattenklott 1970/1985 formuliert – dieser Wille zum Bild begnügt sich nicht mit dem bloß Sichtbaren, das gleichgültig lässt: Die Intensität des erfüllten Augenblicks aus der Anschauung heraus kann nicht in die Zeichen der Sprache übertragen werden, Fixierungsversuche mittels Begriffen und Benennungen sind nach Hofmannsthals Auffassung zum Scheitern verurteilt. Überhaupt hält er es für eine Zumutung und Anmaßung, Zeichen für etwas anderes zu sehen als sie selbst. „Alles Sehen und aller Wille zur Synästhesie der Sprache verharren gegenüber der körperlichen Natur in der kulturellen Distanz des nachdenklichen Beobachters. Der verwandelt die Natur in ein Bild, er kommuniziert mit ihr aus der Entfernung, er ist sie nicht selbst“ (Grimminger 1993, S. 29). Und weiter führt er aus: „Sprachkritik, Sprachkrise und Körper-Sprache waren um die Jahrhundertwende also punktuell auf einem überschaubaren Zeitraum versammelt. [...] Die Kritik an den Konventionen zertrümmerte nun auch ihren formalen Zusammenhang: die Grammatik. Der Entwurf einer Körper-Sprache zerstörte die Bedeutung sprachlicher Zeichen, die Wörter. Übrig blieb etwas in der Lautpoesie – der akustische Ton“ (Grimminger 1993, S. 29).

Mit der Enttäuschung über das Medium Sprache (siehe dazu die genaueren Ausführungen in Felder 2007b, S. 199), welches in der Sprachkrise zum Ausdruck gebracht wurde, bleibt der Wunsch nach Authentizität und Integrität ungebrochen bestehen,¹⁵ und es entsteht gleichzeitig aus dem Verlangen nach Orientierung eine enorme Erwartungshaltung gegenüber Bildern, die begünstigt wird durch ihre technische Reproduzierbarkeit im Geflecht neuer und alter Medien. Wenn Worte demnach nichts mehr zu sagen vermögen, dann sollen die Dinge für sich sprechen. Wahrnehmungspsychologisch ist dies nichts anderes als *sich ein Bild von etwas machen* – also der Weg vom materiellen Bild zum mentalen Bild.

Führt man sich die Publikationsflut von Bildern, die beispielsweise den Anschlag auf das *World Trade Center* vom 11.9.2001 in verschiedenen Perspektiven darstellen, so wird deutlich: Die Bilder ereilt schließlich dasselbe Schicksal wie die Sprache und deren Stereotype bzw. Schemata (Pörksen 1997 spricht von „Visiotypen“): auf Grund ihrer vermeintlich endlosen Reproduzierbarkeit werden die technischen Bilder zu so hochfrequenten Erscheinungen, dass ihre quantitative Zunahme Spuren insofern in der Qualität hinterlässt, als Bilder substantiell nicht mehr als Singularitäten gelten können. Die scheinbar unendliche Vervielfältigung, die sich in Form von Bilderfluten über uns ergießt, schwächt ihre Aussagekraft und erst recht ihre Beweiskraft und ist gleichsam auch den abgebildeten oder photographierten Ereignissen abträglich, sie werden regelrecht von ihrer „medialen Darstellungspenetration“ (Winkler 1997) unter sich begraben. Die Häufung der Rezeptionsakte schlägt negativ um, erschwert Konkretion und Singularität der wahrgenommenen Bilder erheblich und macht sie letztlich quasi unmöglich.

Von der Entstehung sprachlicher Zeichen und ihres Gebrauchs wissen wir: Nach der Entstehung folgt aus dem mehr oder weniger regelmäßigen Gebrauch eine Phase der Habitualisierung, die nahezu zwangsläufig Konventionalisierung zur Folge hat und mitunter auch Stereotypisierung zur Folge haben kann: Die häufig gebrauchten Bilder sind demnach dem gleichen Schicksal der Schematisierung ausgesetzt. Hofmannsthals Hoffnungsmedium ist damit seiner Singularität beraubt, seiner Unschuld verlustig. Gleich und gleich gesellt sich gern. Man könnte sagen: Die gefallene Sprache ist nun nicht mehr allein – das Bild ist an ihrer Seite.

15 Um mit Lord Chandos zu sprechen, der die einzige Hoffnung gegen die Willkür und Leere der Begriffe und die Verlogenheit der Konventionen in der unvermittelten [sic!] Zuwendung zur Fülle der Dinge selbst sieht: Über den Verlust an Bedeutung vermag nur der „ungeblendete Blick“ hinwegzutrusten. Er sucht das Unmögliche, nämlich eine Sprache, in welcher die „stummen Dinge zu mir sprechen“ (Hofmannsthal 1902, S. 54).

So ist als Fazit festzuhalten: Betrachtet man Hugo von Hofmannsthal's *Ein Brief* des Lord Chandos aus dem Jahre 1902 als Zeugnis der Sprachkrise zur Zeit des *Fin de siècle*, das als Ausdruck der erheblichen Erschütterungen und Verunsicherungen in Bezug auf das Medium Sprache gewertet werden kann, so können für die letzte Jahrhundertwende diverse Symptome einer „Krise der Bilder“ (Winkler 1997, S. 210) diagnostiziert werden. Das Medium *technisches Bild* (Photographie, Film und so weiter), das gerade im Zuge der Sprachkrise mit den Kategorien des Realismus, der Wahrheit und des Weltbezugs überfrachtet wurde, schien auf Grund der Konkretion der technischen Bilder den Unschärfeproblemen sprachlicher Allgemeinbegriffe (Arbitrarität, Konventionalität, Repräsentativität) enthoben zu sein. Nur so konnten sie zur „Lösung“ der Sprachkrise (z. B. bei Hugo von Hofmannsthal) avancieren.

Jedoch werfen Entstehung, Gebrauch, Habitualisierung, Konventionalisierung von Bildzeichen und ihre Stereotypisierung im Kommunikationsprozess bildsemiotisch noch größere Probleme auf als dies bei Sprachzeichen der Fall ist, weil beispielsweise das Problem der Perspektivierung nicht auf einer Metaebene im selben Medium geklärt werden kann. Der Weg vom Entstehen eines Bildzeichens über den Gebrauch, die Habitualisierung und die Konventionalisierung hin zur Stereotypisierung stellt eine Propositionsfixierung (d. h. Verfestigen des Konzepts im Hinblick auf den Sachverhalt) dar, wie sie für sprachliche Zeichen in Diskursen und Textroutinen üblich ist.

3. Hermeneutik als textuell und diskursiv instruierte Wissenskonstitution

Im Folgenden werden in aller Kürze die Bezugspunkte von Hermeneutik, Diskurslinguistik und Bildanalyse skizziert. In dem vorliegenden Rahmen ist nur eine grobe Verortung möglich; die Einordnung bleibt entsprechend schemenhaft. Dabei werden folgende Prämissen zugrunde gelegt: Ein Text oder ein Gespräch ist als Diskursausschnitt zugleich eine intersubjektive und individuelle Größe im sozialen Zwischenbereich von Menschen. Textverstehen ist der subjektive Vollzug von intersubjektiv entstandenen Sprachgebrauchsregeln (ausdrucks- und inhaltsseitiger Art) durch ein Individuum (Heringer 1984, 1990; Biere 1991). Als Diskursausschnitte sind Texte und Gespräche linguistisch analysierbar, die folgenden Ausführungen beziehen sich aus forschungspraktischen Gründen aber ausschließlich auf schriftliche Texte inklusive Bilddarstellungen (vgl. zur Gesprächsforschung z. B. Deppermann 2007; Spranz-Fogasy/Lindtner 2009; Müller 2012).

Zunächst zur Hermeneutik, die sich mit sprachwissenschaftlichen Verfahren des Verstehens, der Erklärung und Auslegung von Texten beschäf-

tigt¹⁶. Biere (2007) resümiert die hermeneutischen Traditionen vom 18. Jahrhundert bis heute in seinem einführenden Aufsatz *Linguistische Hermeneutik und hermeneutische Linguistik* in groben Umrissen und unterscheidet dabei zwischen „Aufklärungshermeneutik“ (18. Jahrhundert), „Romantische Hermeneutik“ (19. Jahrhundert) und „Philosophische Hermeneutik“ (20. Jahrhundert). Unter Bezugnahme auf Gadamer wird alles Verstehen als Auslegen verstanden – und zwar in dem Sinne, dass man es in den je gegenwärtigen Horizont einrückt. Biere weist darauf hin, dass dies sprach- und zeichentheoretische Implikationen bzw. Konsequenzen hat: „Sprachphilosophie, Sprach- und Zeichentheorie wird ‚pragmatisch‘“ (Biere 2007, S. 12). Auf der Grundlage dieser plausiblen Verknüpfung von Zeichentheorie mit pragmatischen Analyseverfahren wird der hier vorgestellte Ansatz einer linguistischen Mediendiskursanalyse im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit verortet (Felder 2012b).

In der Linguistik gibt es Biere (2007) zufolge in jüngster Zeit jenseits des Kognitivismus eine Neuorientierung hin zu Fragen wie der nach der Konstituierung, Organisation und Vermittlung von Wissen (Biere 2007, S. 19; vgl. auch den von Felder/Müller 2009 herausgegebenen Sammelband „Wissen durch Sprache“). Biere äußert und verneint im hermeneutischen Kontext die folgende Frage: „Löst die Orientierung auf den Begriff des Wissens vielleicht die gerade wieder gewonnene Orientierung auf den Begriff des Verstehens ab?“ (Biere 2007, S. 19). Er definiert die Konstituierung von Wissen als das hermeneutische Geschäft, die Organisation von Wissen als das dialektische und die Vermittlung von Wissen als das rhetorische. Führt Chladenius als sogenannten Aufklärungshermeneutiker das (Noch)-Nicht-Verstehen auf fehlendes Sachwissen, also nicht vorhandene Wissens Elemente, zurück, so spielte der Wissensbegriff in der romantischen Hermeneutik keine direkte Rolle und wurde in Dialektik und Rhetorik nur mitgedacht (ebd., S. 19). Für die Gegenwart postuliert Biere: „Freilich kann ‚Wissen‘ in seiner Abhängigkeit von Rhetorik und Hermeneutik (Reden und Verstehen) nun auch neu konzeptualisiert werden und im Begriff des ‚Werdens von Wissen‘ prozesshaft begriffen werden“ (ebd., S. 19). Damit wird die vertextete Sprache von Diskursakteuren, die auf der Basis von Textsortenroutinen im Medium Sprache handeln (v. Polenz 1988, S. 298 ff.), ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt und das Verstehen als semiotisch und pragmalinguistisch instruierte Anordnung von Wissen zwischen langue- und parole-Ebene angesiedelt.¹⁷

16 Vgl. dazu in der Linguistik exemplarisch Jäger 1977; Scherner 1984; Biere 1989, 1998, 2007; Hermanns 2003; Hermanns/Holly 2007 und vor allem Bär, in Vorbereitung.

17 Vgl. dazu auch das Forschungsnetzwerk ‚Sprache und Wissen‘ unter www.suw.uni-hd.de

Schon Schleiermacher verabschiedete sich von der Idee eines definitiven Verstehensprozesses und ersetzte sie durch die Idee der Unbestimmtheit, der „Unendlichkeit“ und Approximativität des Verstehens als einer ständigen Probe: „alle Mitteilung über äußere Gegenstände ist beständiges Fortsetzen der Probe, ob alle Menschen ihre Vorstellungen identisch konstruieren“ (Schleiermacher 1838/1977, S. 460). Biere greift diesen Gedanken auf und führt ihn weiter aus: „Und was wir da immer auf die Probe stellen, sind unsere ‚Konstruktionen‘ eines virtuellen Sinns, den wir immer wieder neu konstruieren“ (Biere 2007, S. 18). Und damit sind wir bei der Frage angelangt, ob Individuen identisches Wissen konstruieren. Schleiermacher bemerkt dazu kritisch: „Allein diese Identität, sowohl an sich, als insofern sie zu bestimmtem Bewusstsein gebracht werden kann, hat ihre Grenzen, welche die Relativität des Wissens ausmachen“ (Schleiermacher 1838/1977, S. 460). Diese Relativität ergibt sich nach Schleiermacher aus dem Medium, mittels dessen Individuen sich über Bewusstsein austauschen, nämlich der Sprache: „Die Gleichheit in der Konstruktion des Denkens als das eine Element des Wissens hat nur ihre Manifestation in der Sprache. Nun gibt es keine allgemeine Sprache, also keine allgemeine Gleichheit der Konstruktion“ (Schleiermacher 1838/1977, S. 461). In der Sprache also liegen die Relativität des Wissens und seine Grenzen begründet. Mit Bezug auf das Wissen einer Gemeinschaft „über äußere Gegenstände“ lässt sich resümieren: „Wird also die Sprache schon hervorgehoben durch den Prozeß des Schematisierens, so muß in diesem selbst schon eine Differenz und die Relativität des Wissens liegen“ (Schleiermacher 1838/1977, S. 461).

4. Linguistische Hermeneutik im Fokus der Text-Bild-Gefüge: eine Untersuchungsmethode im diskurslinguistischen Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit

Folgende These soll in diesem Kapitel belegt werden: Mit Photographien als Bildzeichen in Medientexten lassen sich gleichermaßen Handlungen vollziehen wie mit sprachlichen Zeichen (so schon Huth 1985 sowie Sachs-Hombach 2006, S. 157 ff.). Deswegen sprechen wir im Folgenden von Bild-/Sprachhandlungen. Bilder sind – im Unterschied zu ihrem Pendant, den Texten – auf das komplementäre Medium Sprache angewiesen, um mit deren Unterstützung Handlungen vollziehen zu können. Bildern in politischen Medienkontexten können unter Rückgriff auf die Searleschen Oberklassen von Sprechakten die folgenden Charakterisierungen zugeschrieben werden.

Repräsentativa/Assertiva: Mit Bildern wird stets ein Sachverhalt konstituiert und die (unkommentierte) Bildbenutzung impliziert, dass eine Proposition bzw. der Bildinhalt wahr ist.

Deklarativa: Mit Bildern wird darüber hinaus gemäß den medialen Textsortencharakteristika (Kommunikationsroutinen und redaktionelle Ansprüche) auch oft ein Sachverhalt gekennzeichnet bzw. kategorial eingeordnet. In der Folge integriert der Bildrezipient das Wahrgenommene in Bezug auf ähnliche Sachverhalte (Vernetzung und Verknüpfung) unter Berücksichtigung seines Vorwissens und seiner Voreinstellungen; der Bildrezipient kategorisiert die Proposition bzw. den Bildinhalt im Kontext seines Wissensrahmens.¹⁸

Expressiva: Mit Bildern kann ein Sachverhalt auch bewertet werden, der Bildpublizist vermag unter Umständen Psychisches auszudrücken.

Direktiva: Unter bestimmten Bedingungen können Bilder den Rezipienten durch den dargestellten Sachverhalt zu etwas auffordern, der Bildpublizist will gegebenenfalls zu bestimmten Einstellungen und Verhaltensweisen motivieren.

Kommissiva: Je nach Kontext vermögen Bilder den Bildpublizisten durch den dargestellten Sachverhalt zu etwas verpflichten, und der Bildpublizist deutet unter Umständen den Bildinhalt als Verpflichtung für sich selbst und andere.¹⁹

Übersicht 1: Oberklassen zur Charakterisierung von Bildhandlungen, Weiterführung aus Felder 2007a, S.365).

-
- 18 Da Medien Institutionen sind, fassen wir in Erweiterung des Searleschen Verständnisses Aussagen über die Wirklichkeit (in den berichtenden Textsorten) auch als Deklarativa – und nicht nur als Assertiva – auf. Ob ein Politiker z.B. behauptet, in Westberlin schlage die Stimmung gegen die US-Armee um, oder ob in einer seriösen überregionalen Zeitung auf der ersten Seite die Schlagzeile steht „Stimmung gegen US-Armee schlägt um“, ist ein grundsätzlicher Unterschied. Eine solche durch Printmedien geschaffene Realität (unabhängig davon, wie viele Beispiele es für diese Behauptung in der Wirklichkeit gibt) kann nicht nur als Behauptung eines Verlags beschrieben werden, vielmehr wird hier qua institutionelle Autorität etwas als wirklich deklariert (Realitätsstiftung) und von vielen Rezipienten auch so wahrgenommen (Wirklichkeitsveränderung im individuellen Gedächtnis) – selbst dann, wenn ein Printmedium eine „konstituierte“ Wirklichkeit nach einer bestimmten Zeit wieder zurücknehmen muss, was eigentlich gar nicht mehr möglich ist.
- 19 Z. B. hat Axel Springer mehrfach erklärt, dass er in seinen Zeitungen der Selbstverpflichtung, die deutsche Teilung zu überwinden, gerecht werden wolle. Ähnliches gilt für andere Publikationsorgane. Betrachtet man beispielsweise die Berichterstattung über den Anschlag auf das World Trade Center (11. September 2001) in seriösen Zeitungen wie der *Süddeutschen Zeitung* im September 2001, so ist die Hypothese nicht so abwegig, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Der „Angriff auf die westliche Welt“ verlange eine gemeinsame Verteidigungsbereitschaft, so der Duktus der Darstellungen in diesen Wochen. Inwieweit der Rezipient eine potentielle Verpflichtung ebenfalls empfindet, hängt unter anderem von seinem Vertrauen dem Medium und der Redaktion gegenüber ab. Über das Angebot zur Übernahme der Einstellung kann sich unter Umständen der Rezipient mit der Darstellung und der Verpflichtung der Redaktion in der Form identifizieren, dass er die im Medium konstituierte Einstellung als gemeinsame Haltung deutet. Die von der Redaktion eingegangene Verpflichtung kann direktiv beim Rezipienten dieselbe Haltung hervorrufen. Wenn sich der Rezipient der Grundhaltung der Zeitung anschließt, dann stellt die Publikation im Printmedium auch für ihn eine Verpflichtung dar – und zwar eine gemeinsame.

Diese Charakterisierungen erfolgen allerdings auf einer hohen Abstraktionsebene. Das bringt erkenntnistheoretisch und erkenntnispraktisch in Bezug auf den hier untersuchten Diskurs auf der einen Seite das Problem mit sich, dass der Erkenntnisgewinn auf Grund der weit gefassten Kriterien zu unspezifisch ausfällt. So sind in Text-Bild-Äußerungen konkrete Sprach-/Bildhandlungen auszumachen, indem jeder Text-Bild-Äußerung im Zuge einer interpretativen Hypothesenbildung eine oder mehrere Funktionen zugeschrieben werden, die adressatenspezifisch unterschiedlich stark wirken können (Polyfunktionalität und Mehrfachadressierung). Mit Photographien in Text-Bild-Äußerungen kann man etwas *behaupten, feststellen, darstellen, klassifizieren, verabscheuen*, zu etwas *auffordern oder verpflichten, etwas in Frage stellen* oder *eine Antwort implizieren* etc. Ein Nachteil lässt sich folgendermaßen formulieren: Die Vielzahl dieser einzelnen konkreten Funktionszuschreibungen verliert sich im Dickicht der Einzelzuschreibungen bzw. -deutungen und kann nicht in ein zusammenhängendes und abstrakteres Deutungsmuster eingebettet werden.

Es bleibt deshalb festzuhalten: Einzelne Funktionszuschreibungen als Hypothesen für die Deutung spezifischer Photos in Text-Bild-Äußerungen erbringen beim Bildverstehen auf Grund fehlender Rahmenkategorien nur einen begrenzten Erkenntnisgewinn.

Umgekehrt sind die Searleschen Oberklassen zu allgemein und unpräzise und daher mit der gegenteiligen Schwäche hinsichtlich der erkenntnisstiftenden Wirkung ausgestattet. So ist eine Zwischenstufe in Bezug auf die konträren Pole *abstrakt* versus *konkret* zu wünschen. Als Klassifikationskriterien werden auf der Grundlage von empirischen Analysen Kategorien mittlerer Abstraktionsebene vorgeschlagen – diese werden als *Handlungstypen* (Felder 2003, S. 205) bezeichnet und im Abstraktionsgrad zwischen den Searleschen Oberklassen und einzelnen konkreten Bild-/Sprachhandlungen angesiedelt. Diese Kategorien sollen sich induktiv beim Sichten und Bearbeiten des Diskurses ergeben und die Nachteile der extremen Pole *konkret* versus *abstrakt* entschärfen helfen.

Exemplarisch ermittelt wurden diese Handlungstypen an einem Bilderzyklus zum gescheiterten Fluchtversuch von Peter Fechter am 17. August 1962, der an der östlichen Seite der Berliner Mauer von DDR-Grenzsoldaten angeschossen wurde, noch längere Zeit bis zu seinem Tod nach Hilfe rief und erst nach mehr als 30 Minuten von Grenzsoldaten weggetragen wurde. Von diesem Ereignis analysierte Felder (2007a) fünf Pressephotographien, die über vier Jahrzehnte in Medien zur Berichterstattung und vor allem zur Erinnerung an das Geschehen immer wieder publiziert wurden. Auf dieser Grundlage wurden Handlungstypen der mittleren Abstraktionsebene induktiv über die Analyse von (in unserem Fall) Printmedientexten und Photographien ermittelt.

Im Rahmen der Untersuchung wurde vorwiegend die von Oliver Scholz (1991, 1998) eingeführte Unterscheidung von singular und generell denotierendem Bildgebrauch berücksichtigt. Scholz unterscheidet zwischen singular denotierenden und generell oder multipel denotierenden Bildern (Scholz 1998, S. 113). Bilder fungieren dann als generelle Bildzeichen, wenn das Dargestellte nicht im Sinne einer singularen Personen- oder Gegenstandsdarstellung aufgefasst wird (also auf eine bestimmte Person oder Gegenstand verweist), sondern als Genre (Gattung, Typus). Singular Bilder sind in dieser Hinsicht mit den Eigennamen und den übrigen singularen Termini der natürlichen Sprachen vergleichbar. Generelle Bilder sind mit den Prädikatoren (den „Vollwörtern“ nach Tesnière), d.h. den eigenschaftenzuschreibenden Einheiten natürlicher Sprachen zu vergleichen. Insgesamt ergeben sich auf diese Weise dreierlei Kategorien von Betrachtungsweisen beim Interpretieren von Sprach-/Bildhandlungen, d.h. zur Ermittlung von Handlungstypen.

Die Blaupause zur Ermittlung von Handlungstypen sieht also wie folgt aus.

Fünf Oberklassen von Sprach-/Bildhandlungen (in Anlehnung an Searle)
Handlungstypen von Bildern-in-Funktion in politischen Printmedien-Texten
Handlungstyp 1: ...
Handlungstyp 2: ...
Handlungstyp 3: ...
usw.
Konkrete Sprach-/Bildhandlungen in Text-Bild-Äußerungen
etwas behaupten, feststellen, darstellen, klassifizieren, ablehnen, zu etwas auffordern, verpflichten, etwas in Frage stellen oder eine Antwort implizieren usw.

Übersicht 2: Ermittlung von Handlungstypen

Diese Blaupause wird nun über konkrete Text-Bild-Gefüge in Diskursen gelegt (Felder 2007a, S. 379). Bilder-in-Funktion können je nach Text-Bild-Äußerung einem oder mehreren Bild-Handlungstyp(en) zugeordnet werden. Mit Hilfe einer induktiven Vorgehensweise lassen sich die folgenden (diskursunabhängigen) Handlungstypen entwickeln. Zunächst lassen sich bestimmte Bilder-in-Funktion einem alethisch-faktischen Handlungstyp zuschreiben, genau dann nämlich, wenn mit ihrer Publikation die Wahrheit der dargestellten Proposition (Bildinhalt) behauptet wird. In anderen Kontexten können dieselben Bilder eine andere Funktion übernehmen wie z.B. die Konstitution von Folgen, die aus dem singularen Ereignis und/oder dem Ereignis als Gattungstyp für eine Klasse von Ereignissen gleichen Typs entstanden sind. Mit der Zeit können bei einem Fokuswechsel genau die gleichen Bilder wiederum eine andere Funktion in der Text-Bild-Äußerung übernehmen, nämlich dann, wenn das singular Ereignis oder das Genre-Ereignis nur als

Bestandteil eines größeren verknüpften Netzes mit mehreren verschiedenen Sachverhalten gesehen wird – das einzelne Bild also eine pars pro toto darstellt (z. B. werden häufig die staatlichen Maßnahmen an der innerdeutschen Grenze als nur ein Baustein eines Sets an Unrechtsmaßnahmen beschrieben). Die folgende Übersicht soll die – auf der Basis der bekannten Oberklassen – herausgearbeiteten Handlungstypen und Sprach-/Bildhandlungen übersichtlich darstellen.

Fünf Oberklassen von Sprach-/Bildhandlungen (in Anlehnung an Searle)
 Handlungstypen von Bildern in Funktion in politischen Printmedien-Texten:

- *Handlungstyp 1*: Mit der Bildbenutzung in alethisch-faktischem Duktus wird behauptet, dass dargestellte Realität der faktischen Wirklichkeit entspricht (Unterscheidung nach S.J. Schmidt): Die Personen-, Gegenstands-, Ereignisdarstellung haben singulären Charakter;
- *Handlungstyp 2*: Konstitution der Folgen, die angeblich aus dem Einzelereignis erwachsen sind (singulär denotierend);
- *Handlungstyp 3*: Konstitution der Folgen, die angeblich aus dem zwischenzeitlich als Genre-Ereignis gedeuteten Sachverhalt entstanden sind (generell denotierend);
- *Handlungstyp 4*: Erinnern an das Ereignis als *pars pro toto* (Fokuswechsel).

Konkrete Sprach-/Bildhandlungen in Text-Bild-Äußerungen:

Assertiva: z. B. *als wahr behaupten, etwas darstellen, dokumentieren, festhalten, belegen, an jmd. oder etwas erinnern, der Toten gedenken, Ursache/Folgen aufzeigen*

Deklarativa: z. B. *etwas als etwas erklären, etikettieren, kategorial einordnen, etwas als „unmenschlich“ bezeichnen, etwas als vorgegeben akzeptieren*

Expressiva: z. B. *Abscheu zum Ausdruck bringen, jmd. anklagen, Taten verabscheuen, etwas ablehnen*

Kommissiva: z. B. *sich verpflichten, einen Zustand nicht akzeptieren bzw. beseitigen zu wollen; sich zur Übernahme der individuellen und kollektiven Verantwortung bereit erklären*

Direktiva: z. B. *jmd. zur Rechtfertigung drängen; jmd. auffordern, eine Verpflichtung zu übernehmen*

Übersicht 3: Handlungstypen bei politischen Medientexten mit Bild-/Sprachzeichen

Darüber hinaus kann mit Hilfe einer induktiven Vorgehensweise – nach der von Oliver Scholz (1991, 1998) eingeführten Unterscheidung von singulär und generell denotierendem Bildgebrauch – der folgende Ablauf einer Referenz- bzw. Sachverhaltsfixierung (d. h. Verstetigen des Bildinhalts bzw. der Bildrezeption) von Bildzeichen modelliert werden (analog zur Stereotypisierung von sprachlichen Zeichen) im Hinblick auf den Übergang von einer ikonischen hin zu einer symbolischen Bildrezeption (Felder 2007b). Die folgende Übersicht fasst das Funktionspotential der mehrfachen Bildverwendung in politischen Printmedientexten zusammen.

Erstpublikation des Bildes mit dominanter Mitteilungsfunktion (von der mit originären Sinnen erfahrbare und begreifliche Wirklichkeit zur massenmedial gestalteten Realität, singular denotierendes Bild)

- Weiterer Gebrauch des Bildes: Bild wird primär nicht zur Ereignisdarstellung benutzt, sondern zur Konstitution der behaupteten Folgen des singulären Ereignisses.
- Habitualisierung bzw. Konventionalisierung des Bildes (Bildgebrauch ist generell denotierend, das heißt, Bild fungiert als Genre, Typus, Gattung und nur noch peripher als Verweis auf das singuläre Ereignis): Bild wird sukzessive vom ikonischen zum symbolischen Zeichen.
- Stereotypisierung des Bildes mit Tendenz zur Abstraktion, wie wir sie beispielsweise von Bildern der brennenden Türme des World-Trade-Centers in New York am 11. September 2001 kennen (Wissensrahmen).

Übersicht 4: Mehrfache Bildverwendung in politischen Printmedienkontexten

5. Linguistische Diskursanalyse im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit

In Bezug auf das hier vorliegende Verständnis einer linguistischen Diskursanalyse verweisen wir auf die zahlreichen Arbeiten, die in letzter Zeit von diversen Protagonisten einer deskriptiv orientierten Diskurslinguistik erarbeitet wurden.²⁰ Unser Diskursverständnis (in Felder 2009, Felder 2012b und Mattfeldt 2014 dargelegt) schneiden wir auf die hier relevante Fragestellung des Zusammenhangs vom Nutzen themenspezifischer Korpora für eine linguistische Diskursanalyse wie folgt zu.

Diskurse im hier zugrunde gelegten Verständnis sind Texte (auch Teiltex-te und mit Bildern versehene Texte) und Gespräche (gegebenenfalls in Ausschnitten), die vom Diskursanalytiker als thematisch zusammenhängend und daher intertextuell klassifiziert werden, weil sie einen vom Diskursanalytiker als Diskursthema bestimmten Inhalt oder Inhaltsaspekt berühren. Kurz gesagt: Diskurse sind Text-, Bild- und Gesprächsnetze zu einem Thema. Texte, Bilder und Gespräche, die thematisch in Teilen oder im Ganzen das benannte Diskursthema betreffen, können als Diskursbestandteile oder Text-manifestationen des Diskurses zum Diskurs gezählt werden. Diskurs ist demnach ein Konstrukt, dem der Analytiker ein Diskursthema als Etikett zuschreibt und dem auf Grund mehr oder weniger vorgegebener thematischer

²⁰ Wir beziehen uns ausdrücklich auf den Diskursansatz von Busse/Teubert (1994), Busse (1987, 1992, 2007, 2008), Gardt (2007a, 2007b, 2008), Konerding (2005, 2007, 2008), Müller (2007), Vogel (2009), Warnke (2007), Warnke/Spitzmüller (2008) und Wengeler (2003) (vgl. dazu auch zusammenfassend den Forschungsüberblick zur Diskurslinguistik in Konerding 2009)

Bezugnahme Texte als Bestandteile des Diskurses zugerechnet werden. Die Untersuchung eines Diskurses ist stets begrenzt durch die zur Verfügung stehenden und zum Diskurs gehörenden Untersuchungstexte und/oder -gespräche. Genau genommen kann nur ein Diskursausschnitt, nicht aber der Diskurs als Ganzes untersucht werden. Je nachdem, für wie repräsentativ die untersuchten sprachlichen Realisierungsformen hinsichtlich des virtuellen Gesamtdiskurses gehalten werden, sind die Untersuchungsergebnisse des analysierten Diskursausschnittes auch gültig für den Gesamtdiskurs.

Als hermeneutisch interessierte Diskurslinguisten verfolgen wir inhaltsseitige und ausdrucksseitige Untersuchungsabsichten, indem wir einerseits Konzeptualisierungen, Wissensrahmen (vgl. Busse 1992) und damit auch Interpretationshypothesen in bestimmten Diskursen herausarbeiten sowie andererseits charakteristische und diskursspezifische Ausdrucksweisen herausfinden möchten. Für dieses Untersuchungsinteresse sind Textkorpora zu bestimmten Themen notwendig, wie sie im Rahmen des Infrastrukturprojektes *Heidelberger Korpus (HeideKo)* aufgebaut werden.²¹ Ein thematisches Korpus ist also eine Sammlung von schriftlichen Texten und/oder Gesprächen zu einem bestimmten Thema (als Manifestationen von Äußerungen im Sinne Foucaults). Die sprachlichen Zeichen und Zeichenverknüpfungen sind tatsächlich von Diskursakteuren in gesellschaftlichen Äußerungskontexten zur Realisierung von Sprachhandlungen eingesetzt worden – sie können als „authentisch“²² bezeichnet werden. Die Daten werden zum Zwecke der Maschinenlesbarkeit digitalisiert und mit Metadaten versehen, mündlich geäußerte Daten müssen transkribiert werden (vgl. auch Lemnitzer/Zinsmeister 2006, S. 7).

Ein Untersuchungsschwerpunkt ist das Herausfinden diskursiver Muster mittels bestimmbarer Auffälligkeiten an der sprachlichen Oberfläche (z. B. von freien Syntagmen zu festeren) in zu erforschenden Kontextualisierungskontexten.²³ Für dieses Erkenntnisinteresse bieten themengebundene Korpora einen besonders geeigneten Gegenstand, insofern sie Dokumente versammeln, in denen identische bzw. ähnliche Sachverhalte oder Wirklichkeitsausschnitte je spezifisch perspektiviert, je neu konstituiert und damit

21 vgl. Felder/Müller/Vogel (2010) sowie unter www.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/hd_korpus.html (Abruf am 06.05.2014)

22 Lemnitzer und Zinsmeister meinen mit „authentisch“, dass „diese Daten im Rahmen linguistisch unreflektierter Kommunikationssituationen entstanden sein sollten. Es lässt sich, vor allem bei Zeitungskorpora, nicht verhindern, dass Textproduzenten sich in diesen Texten über Sprache allgemein oder einzelne sprachliche Phänomene auslassen, diese Situationen sollten allerdings eine deutliche Minderheit der ausgewerteten Belege ausmachen“ (Lemnitzer/Zinsmeister 2006, S. 14).

23 Firth 1957; Gumperz 1982; Auer 1986; Busse 2007; Müller 2012

(individuell und intersubjektiv zugleich) sinnvoll gemacht (Hörmann 1976) werden.

Folgende Fragestellungen stehen dabei im Fokus:

1. Worin besteht das besondere Erkenntnispotential linguistischer Diskursanalyse bei der Untersuchung der besonderen Konstitutionsbedingungen von Sachverhalten in der institutionellen Medienkommunikation?
2. Durch welche spezifischen Ausdrucksweisen bzw. Äußerungseigenschaften werden Wahrnehmungsprozesse, Wissensvorstellungen und Konzeptualisierungen ko-orientiert?
3. Inwiefern beeinflusst die sprachliche Zugriffsweise die Sachverhaltskonstitution („Zubereitung“ der Wirklichkeit (Jeand’Heur 1989) und die Gestaltung der Realität (gemäß der Unterscheidung nach S.J. Schmidt 1996)?

6. Verstehen als Offenlegen agonaler Zentren

In Diskursen ringen Diskursakteure um die Gültigkeit und Durchsetzung ihrer Faktizitätsherstellungsversuche, indem sie spezifische Perspektiven auf Sachverhalte dominant setzen. Der diskurslinguistische Ansatz der pragmasemiotischen Textarbeit will diese bild- und sprachzeichenvermittelten Durchsetzungsverfahren mit reliablen Verfahren und Methoden offenlegen. Im Folgenden spitzen wir das Diskursverhalten einzelner Akteure als das diskursive Ringen um Gültigkeit von Aussagen zu und präzisieren seine Operationalisierbarkeit. Die Durchsetzung von bestimmten Perspektiven auf Sachverhalte bedarf sprachlicher Mittel, welche den jeweiligen Geltungsbereich ausdrücken. Wollen wir also an die Sachverhalte und ihre Perspektivierung im Detail herankommen, so halten wir uns zunächst einmal an die sprachlichen Mittel, mit denen Diskursakteure Geltung postulieren bzw. konfligierende Geltungsansprüche zum Ausdruck bringen – inwieweit Bilder dies vermögen, soll dann in einer empirischen Fallstudie aus dem Tierversuchsdiskurs untersucht werden. Es geht also im Folgenden um die Ermittlung von Geltungsansprüchen in Diskursen, die zu analysierenden Geltungsansprüche können in Form von handlungsleitenden Konzepten ermittelt werden.

Dazu bedarf es zweier Begriffserklärungen: Unter *Konzept* wird hier in Anlehnung an Barsalou (1992) eine kognitive Einheit oder Inhaltskomponente verstanden, an der Attribute oder (sich ausdrucksseitig manifestierende) Teilbedeutungen identifiziert werden können (vgl. Felder 2003, S. 43 sowie Felder 2006, S. 18). Unter *handlungsleitenden Konzepten* verstehen wir die Konzepte bzw. Begriffe der sprachlichen Inhaltsseite, welche die Textpro-

duzenten oder Diskursakteure bei der Konstituierung und Vermittlung von Sachverhalten unbewusst verwenden oder bewusst in einer Diskursformation versuchen durchzusetzen (Felder 1995, S. 3 ff. und S. 47 ff.). In den spezifischen Konzept- und Begriffsausprägungen vermögen sich die referierten Sachverhalte zu unterscheiden. Solche Unterschiede können über ausdrucksseitig gebundene Teilbedeutungen als Akzentuierungen identifiziert werden.

Wenn zwei oder mehr Konzepte in einem Diskurs konfliktieren und für einen Diskurs als charakteristisch gelten, dann sprechen wir von agonalen Zentren, da in diesen diverse Geltungsansprüche mehr oder weniger unvereinbar aufeinandertreffen. Solche Streitpunkte kristallisieren sich in agonalen Zentren als diskursiven Dreh- und Angelpunkten (im Rahmen diskursiver Wettkämpfe um Geltungsansprüche).

Unter agonalen Zentren wird ein sich in Sprachspielen manifestierender Wettkampf um strittige Akzeptanz von Ereignisdeutungen, Handlungsoptionen, Geltungsansprüchen, Orientierungswissen und Werten in Gesellschaften verstanden (Felder 2012b, S. 136). Im Fokus der Aufmerksamkeit stehen kompetitive Sprachspiele zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Diskursakteuren (vgl. auch Mattfeldt, in Vorbereitung).

Somit stellen Diskurse idiomatisch geordnete Orientierungsrahmen dar, sprachliche Zeichen fungieren als idiomatische Steuerungsmittel (Felder 2009, S. 28), Gleiches gilt für bildliche Zeichen in Diskursen. In ihnen werden zentrale Variablen in der Aushandlungspraxis je neu justiert und modifiziert. Agonale Zentren haben also nichts Statisches, sondern sind im Gegenteil stets dem dynamischen diskursiven Aushandlungsprozess ausgesetzt. Sie sind erkenntnistiftend im Hinblick auf divergierende Konzeptualisierungen,²⁴ aktorenspezifische Handlungsstrategien auf intra- und transtextueller Ebene (Warnke/Spitzmüller 2008) und soziale Kontextualisierungen (Auer 1986; Busse 2007).

Diskursakteure bedienen sich ausdrucksseitig Lexemen, Syntagmen, Sätzen, Texten und Bildern, um mit diesen auf Ereignisse, Akteure, Ursachen, Folgen usw. zu referieren. Und da zwischen Ausdruck und Sachverhalt keine direkte Beziehung besteht, ist das zentrale Moment der Sinnherstellung das mentale Korrelat, das durch Begriffe und Konzepte modelliert wird (z. B. das Konzept ‚Unabhängigkeit‘, das ausdrucksseitig durch diverse Ausdrücke verschiedener Wortarten wie z. B. *eigenständig*, *befreien*, *Selbständigkeit* evoziert werden kann und je nach Kontext eine spezifische Ausprägung erfährt). Agonale Zentren werden durch grundlegende und umstrittene handlungsleitende Konzepte (Felder 2006, S. 18) modelliert. Sie lassen sich in einem bestimmten Diskurs nur herausarbeiten, wenn auf der Textoberfläche sprach-

24 Felder 1995; Wengeler 2003; Konerding 1993, 2005, 2007 und 2008.

liche und bildliche Mittel, in denen sie sich manifestieren, aufgezeigt werden können. Wie dies im Einzelfall in konkreten Textkorpora praktiziert werden kann, wurde zum einen an einem Textkorporum zum Bau und Fall der Berliner Mauer (Felder 2012b, S. 132) und zum anderen an einem Diskursausschnitt zum sogenannten Sterbehilfe-Diskurs (Felder 2012a, S. 156) aufgezeigt. Die diskurspezifischen agonalen Zentren wurden im Untersuchungsprogramm der pragma-semiotischen Textarbeit ermittelt – und zwar unter Berücksichtigung von fünf linguistischen Beschreibungsebenen: (1) die Ebene der Lexeme, (2) die syntagmatische Ebene, (3) die Ebene von Äußerungseinheiten auf Satzebene, (4) die Textebene und (5) die Ebene der Text-Bild-Beziehungen (Felder 2009, 2012b). Auf der Grundlage einer systematischen Analyse dieser ausdrucksseitigen Einheiten werden durch die Analyse lexikalischer und grammatischer Mittel (Felder 2012b) handlungsleitende Konzepte zu agonalen Zentren als Orientierungsvariablen verdichtet.

Die Ermittlung agonaler Zentren in gesellschaftlich relevanten Diskursen stellt für das zoon politikon ein Orientierungsgerüst hinsichtlich der Sachverhaltensperspektivierungen dar und ist Basis für Entscheidungshandlungen. Für die Explizierung von Wissen wird in vielen geisteswissenschaftlichen Disziplinen von Konzepten gesprochen. Der Begriff *Konzept* wird in der sprachwissenschaftlichen Forschung uneinheitlich gebraucht. Wir legen eine relativ breite, für unser Untersuchungsinteresse aber ausreichende Definition zugrunde (Felder 1995, S. 43; Felder 2006, S. 18): Unter *Konzept* ist wie oben erwähnt eine kognitive Einheit oder Inhaltskomponente zu verstehen, an der Attribute näher bestimmt bzw. identifiziert werden können.

Sprache und Bild wirken bei der Konstitution von Konzepten und ihren Teilbedeutungen im Diskurs zusammen. Wie das im Einzelnen geschieht, soll hier anhand zweier Beispiele aus dem Tierversuchsdiskurs aufgezeigt werden.

7. Die Hermeneutik der Bildrezeption: eine empirische Fallstudie

7.1 Das Bild, die Sprache und die Medien

Bild und Sprache besitzen unterschiedliche kognitive Wirkung (Lobinger 2011, S. 81) und erfüllen damit in Diskursen unterschiedliche Leistungen. Bildreize werden schneller verarbeitet und bleiben leichter auch bei einmaliger Verwendung im Gedächtnis (vgl. Childers/Houston 1984). Sowohl Bild- als auch Sprachreize vermögen Emotionen beim Rezipienten anzusprechen; während man mithilfe von Sprache jedoch auch abstrakte Sachverhalte differenziert abwägen kann, können Bilder dies nur eingeschränkt (vgl. Felder

2007b, S. 206). Aspekte, Konsequenzen oder symbolische Darstellungen abstrakter Konzepte (etwa eine weiße Taube als Friedenssymbol) können allerdings verbildlicht dargestellt und damit im wahrsten Sinne des Wortes „veranschaulicht“ werden. Bildern, insbesondere Photographien, wird zudem besondere Glaubwürdigkeit zugeschrieben; Graber (1996) verweist darauf, dass dies selbst dann der Fall ist, wenn sich Bilder als Fälschungen entpuppen und dies sprachlich enttarnt wird.

Die unterschiedlichen Leistungen und Defizite von Bildern und Sprache werden in den Medien ergänzend genutzt. Dies macht eine Analyse von Bildern und Sprache insbesondere bei einer Mediendiskursanalyse besonders wichtig. Kognitionswissenschaftliche Studien zeigen anhand von eye-tracking (vgl. zusammenfassend Lobinger 2011, S. 78 und Poynter Institute 2008), dass LeserInnen eines Zeitungsartikels zunächst den Bildreiz wahrnehmen, dann die Überschrift inklusive Lead und zuletzt den eigentlichen Text eines Artikels lesen. Dem wird auch von journalistischer Seite Rechnung getragen: Auf Startseiten und Suchmasken von Onlineausgaben großer überregionaler Zeitungen (z. B. ZeitOnline, SpiegelOnline) sind teils zunächst Überschriften, Lead und teils ein begleitendes Bild zu sehen. Diese Kombination führt dazu, dass der betreffende Artikel angeklickt und gegebenenfalls gelesen wird. Teilweise ist ein Bild sogar nur in der Übersicht zu sehen, während es bei der Ansicht des eigentlichen Artikels fehlen kann. Dies zeigt die Bedeutung, die redaktionell den Bildreizen zugeschrieben wird. Das Poynter Institute weist in seinen eyetracking-Studien aber auch auf die Rolle der Überschrift und die Wichtigkeit der Platzierung hin: Objekte, die links oben auf dem Bildschirm erscheinen, erhalten besondere Aufmerksamkeit (vgl. Poynter Institute 2008).

Während sprachliche Erscheinungsformen im Diskurs in linguistischen Diskursanalysen unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht werden, werden Text-Bild-Verhältnisse in Diskursen eher selten analysiert (eine Ausnahme stellt Vogel 2009 dar). Dies ist vermutlich auch der Tatsache geschuldet, dass quantitative Analysen von Bildthemen, -motiven und -inhalten auch mit verfeinerten technischen Methoden²⁵ schwierig bleiben. Will man einen (Medien-)Diskurs aber mit Anspruch auf Repräsentativität untersuchen, gehört im visuellen Zeitalter eine qualitative Analyse des Zusammenwirkens von Bild und Sprache im Diskurs dazu: Welche Sachverhalte, Emotionen und Konzeptualisierungen ruft ein Bild im Diskurs hervor? Welche

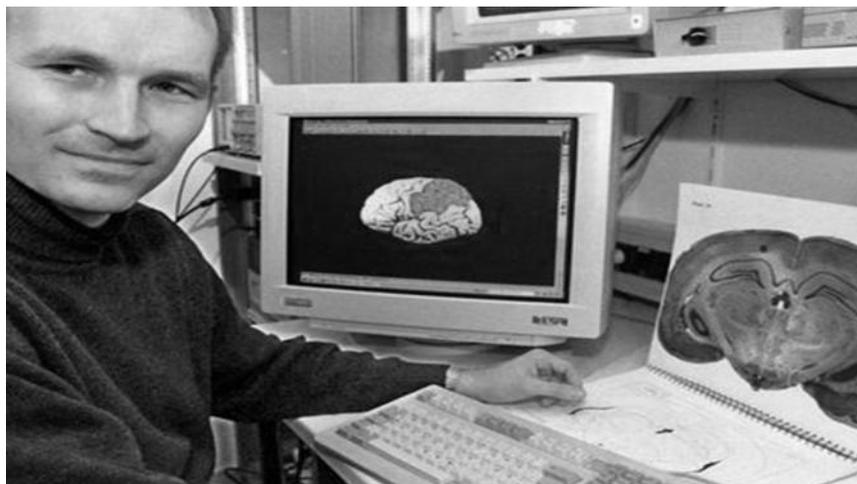
25 Vgl. auch den Vortrag von Jana Tereick am 22. Januar 2013 im Rahmen des EZS-Forums mit dem Titel „Kopf oder Rechner? Zur korpusassistierten Analyse von Diskursen am Beispiel ‚Klimawandel‘“ zu Bilddarstellungen des Eisbären im Klimawandeldiskurs.

Interpretationshinweise gibt die Bildunterschrift? In welchem Verhältnis stehen Artikelthema und -aussage zum Bild?

Diesen Fragen sollen anhand von zwei Onlinezeitungsartikeln nachgegangen werden, die sich mit Konflikten im Zusammenhang mit medizinischen Tierversuchen an Affen an der Universität Bremen beschäftigen. Bilder und Sprache sollen in ihrer gemeinsamen Darstellung – auch von Konflikten in diesem Zusammenhang – untersucht werden, um den Diskurs um Tierversuche in diesem Einzelbeispiel und eventuell auch im Hinblick auf Aspekte der Darstellung des Verhältnisses von Mensch und Tier im Allgemeinen zu analysieren. Als praktische Analysehilfe dienen hier vor allem die wertvollen Hinweise von Kress und van Leeuwen (2006), die verschiedene Elemente des Bildes wie Modalität, Komposition, Vektoren, Formen etc. charakterisieren und im Hinblick auf ihre Wirkung untersuchen.

7.2 Analyse der Beispielbilder und der Sprache-Bild-Beziehungen

Das erste Bild, zum Interview „Diese Hirnforschung ist nur mit Affen möglich“ (Zeit Online, 13.12.2012, bezeichnet als Text 1), zeigt den Forscher Andreas Kreiter in einem „social shot“ (vgl. Kress/von Leeuwen 2006, S. 148) auf der linken Bildhälfte. Er wendet sich der Kamera zu und sieht den Betrachter fast direkt an. Mit dem Körper ist er dem auf der rechten Bildhälfte zu sehenden Schreibtisch zugewandt, auf dem eine Tastatur, ein PC-Monitor (mit einer Darstellung des Gehirns) und ein Schreibblock, ebenfalls mit einer Zeichnung des Gehirns, zu sehen sind (als Bild im Bild). Die Bildunterschrift lautet „Andreas Kreiter an seinem Arbeitsplatz an der Universität Bremen“.



Innerhalb des Onlineartikels folgt das Bild direkt auf die Überschrift; es zieht mit seiner Positionierung eyetracking-Studien zufolge beträchtliche Aufmerksamkeit auf sich (vgl. Poynter Institute 2008).

Mit dem Bild werden in der Text-Bild-Relation Bildhandlungen vollzogen. In diesem Fall ist dies zunächst einmal eine Faktizität herstellende konstitutive Handlung des Darstellens oder Dokumentierens, die auf den Zusammenhang von Forschungsaktivitäten mit Affen im Kontext der Hirnforschung hinweist – dass es also bestimmte Versuche mit Makaken-Affen gibt (Repräsentativa/Assertiva). Diese Interpretation ist zum einen der Darstellung des Gehirns auf dem Bild (Gehirntomographie) geschuldet, zum anderen dem Einfluss der Überschrift „Diese Hirnforschung ist nur mit Affen möglich“. Gleichzeitig werden widerstreitende Bildhandlungen des Gefühlsausdrucks (Expressiva) realisiert, die graduell zwischen *etwas ablehnen* und *etwas für unbedenklich halten* angesiedelt sind. Dem Diskursakteur – hier die Zeit-Online-Redaktion – kann die Bildhandlung *sich zur Übernahme der individuellen und kollektiven Verantwortung bereit erklären* (Kommissiva) zugeschrieben werden. Textlich lässt sich dies an der Frage des Interviewers festmachen: „Trotzdem sind die Experimente eine Strapaze für die Affen. Gäbe es keine Alternativen?“ Ebenso kann hier die an die Textrezipienten adressierte direkte Bildhandlung *jemanden auffordern, die Verpflichtung der Auseinandersetzung mit diesem Thema zu übernehmen* (Direktiva) festgestellt werden. Ein textlicher Beleg für diese Bildhandlung stellt die folgende Äußerung dar: „Zumindest erscheint es bedenklich, Tierversuche durchzuführen, die vielleicht nie zu einer medizinischen Anwendung führen“.

Das Bild besitzt in diesem Interview darüber hinaus weitere Funktionen. Es dient zum einen der Personalisierung der Information; bei Interviews sind diese Abbildungen der befragten Person nicht ungewöhnlich. Gleichzeitig wird mit der Darstellung des Arbeitsplatzes, der immerhin mehr als die Hälfte des Bildes einnimmt, der Kontext der Forschung als Auftakt zur Lektüre des Textes hergestellt. Die Abbildung der Gehirndarstellungen auf dem PC-Bildschirm und auf dem Block schaffen (gemeinsam mit der Überschrift) den Hintergrund der Hirnforschung im Speziellen. Im Bild nicht dargestellt werden die in der Überschrift erwähnten Affen.

Der Bildfokus liegt hier also auf dem Partizipanten Kreiter und auf dem Kontext der Universität. Der Rahmen, der geschaffen wird, hat folglich zunächst einmal weniger mit den konkreten Versuchen als mit dem Hirnforschungskontext zu tun, der neutral oder positiv bewertet wird. Lediglich die Überschrift verweist mit der Partikel „nur“ mit einem sprachlichen Mittel der Agonalität auf die möglichen Konflikte im Zusammenhang mit der Forschung. Die Personalisierung der Information wird im Informationskasten mit der zeitlichen Übersicht fortgesetzt, die stark auf Kreiter fokussiert (z. B. auch auf die Bedrohung seiner Familie).

Im Text selbst werden verschiedene Konzepte mithilfe sprachlicher Indikatoren von Agonalität (wie konzessiven und adversativen Konnektoren, vgl. dazu z.B. Felder 2012b, Mattfeldt 2014, Schedl 2011) gegenübergestellt. Dazu gehören etwa

- ‚Zielführende Hirnforschung ist auch mit anderen Mitteln, z. B. Kernspintomographie, möglich‘ vs. ‚Zielführende Hirnforschung ist nur mit Versuchen an Makaken möglich‘;
- ‚Die Affen leiden unter den Versuchen‘ vs. ‚Die Affen leiden nicht unter den Versuchen‘;
- ‚Grundlagenforschung ohne klar erkennbare Anwendungsmöglichkeiten rechtfertigt Tierversuche nicht‘ vs. ‚Tierversuche in der Grundlagenforschung sind notwendig, um in einem späteren Stadium Anwendungen ermöglichen zu können‘.

Diese Konzepte werden im Zwiegespräch versprachlicht. Das Bild verweist auf das Konzept der Forschung, aber nicht auf die beteiligten Affen, den Gegenstand der Diskussion. Emotionen in Bezug auf die beteiligten Tiere werden nicht durch das Bild aufgerufen. Insgesamt wirkt das Bild personalisierend und etabliert die Institution ‚Wissenschaft‘ als zentral, wirkt aber erst durch die begleitende Schrift agonal im Sinne der Gegenüberstellung handlungsleitender Konzepte.

Anders ist dies beim zweiten hier zu analysierenden Bild. Der Kommentar (Zeit Online, 12. Dezember 2012) titelt „Mitleid mit den Tieren löst das Dilemma nicht“. Der Informationskasten des zuvor genannten Artikels findet auch diesmal Eingang; die Personalisierung des Akteurs Kreiter findet hier also rein sprachlich statt. Der Text stellt die Leiden der Tiere dem medizinischen Fortschritt gegenüber, der Menschen mit Krankheiten wie Alzheimer-Demenz zugutekäme.



Auch mit diesem Bild werden in der Text-Bild-Relation Bildhandlungen vollzogen – aber anderer Natur als im ersten Fall. In diesem Fall ist zunächst einmal keine Faktizität herstellende konstitutive Handlung des Darstellens oder Dokumentierens erkennbar, die auf den Zusammenhang von Forschungsaktivitäten mit Affen im Kontext der Hirnforschung hinweist – dass es also bestimmte Versuche mit Makaken-Affen gibt (Repräsentativa/Assertiva). Stattdessen wird ein Makaken-Affe am Fell eines Tigers gezeigt und der Entstehungsnachweis dieser Photographie weist völlig unpräzise einen „Zoo in China“ aus (noch unspezifischer kann eine Herkunftsangabe kaum ausfallen; auch eine Erläuterung des Zusammenhangs von Affe und Tigerfell, der auf den Betrachter irritierend wirkt, fehlt). Es findet auf der Bildebene auch keine Verknüpfung zwischen Forscher und Affe statt, wie dies im ersten Bild der Fall war (als der Forscher vor dem Computer sitzend eine Gehirntomographie zu studieren scheint). Diese Verknüpfung muss der Bildbetrachter herstellen, wozu er auf Grund seines Vorwissens und seiner Vorerfahrungen (auch mit Bildern) in der Lage ist.

Zur Kategorie der Expressiva zählende Bildhandlungen sind etwa Illokutionen wie *etwas als natürlich und schützenswert einstufen*. Eine weitere Bildhandlung aus der Kategorie der Kommissiva könnte hier eine Illokution wie *die Verantwortung für etwas übernehmen* sein, wenn dem Rezipienten wie dem Produzenten dies zugeschrieben wird – das Bild mit der im Text sogar erwähnten kindlichen Haltung und Mimik des Affen legt nahe, dass hier ein Lebewesen nicht die Verantwortung für sich selbst übernehmen kann und dies deshalb von anderen, menschlichen Akteuren übernommen werden muss. Sieht man dies sogar als Aufforderung an den Rezipienten, also als Illokution *auffordern, für etwas die Verantwortung zu übernehmen*, könnte auch die Kategorie der Direktiva angenommen werden. Dieser wird dann allerdings im weiteren Text widersprochen. Weitere Bildhandlungen – auch etwa widerstreitende wie im ersten Fall – sind hier nicht auszumachen, weil hier nicht die beiden Sachverhalte (nämlich Forscher und Forschungsobjekt) miteinander verknüpft werden.

Die Konzepte, die einander agonal gegenüberstehen, ähneln den im ersten Artikel diskursiv ausgehandelten (s.o.), werden aber noch stärker in zwei konfligierenden weiteren Wissensrahmen (vgl. Busse 1992) verortet, die hier als

‚Das Wohl des Menschen ist wichtiger als das des Tieres‘ vs. ‚Menschliches und tierisches Wohlergehen und Würde sind gleich wichtig und bei Entscheidungen zu berücksichtigen‘

umschrieben werden sollen. Gewählt wird ein Bild, das auf der rechten Bildhälfte ein Rhesusaffenjunges in Frontalansicht zeigt, welches sich an einem Tiger festzuhalten scheint. Der Affe, vor einem verschwommenen grauen

Hintergrund dargestellt, ist klar im Vordergrund und Fokus des Bildes und richtet den Blick genau auf die Kamera und damit den Rezipienten. Kress und van Leeuwen bezeichnen diese Art des Bilds als „demand“ (Kress/van Leeuwen 2006, S. 148): Die Blickrichtung des dargestellten Wesens geht zum Betrachter und stellt damit eine Forderung dar (welche genau richtet sich Kress/van Leeuwen zufolge nach dem Kontext). Die großen braunen Augen des Affen und die Tatsache, dass es sich um ein Affenjunge handelt, entsprechen dem sogenannten „Kindchenschema“: Das Bild ist damit besonders emotional geprägt und weckt stärker Empathie mit dem Dargestellten als das an der Universität Bremen aufgenommene Photo aus dem anderen Zeit-Online-Artikel. Die Bildhandlung ist hier also den Expressiva zuzuordnen; die Zuordnung kann durch die Konzentration auf den Affen und das genannte Kindchenschema noch eindeutiger erfolgen als beim Bild des Forschers. Obwohl der Artikel letztlich die Position argumentativ ausführt, dass die Versuche unumgänglich seien, geht er auf den Bildeffekt indirekt ein:

„Mit ihren Kulleraugen, der kleinen Nase und ihren süßen nackten Segehohren setzen uns die Makaken allerdings einen Spiegel vor. Sie ähneln uns. Die Bilder, wie sie eingezwängt mit Loch im Schädel in Käfigen sitzen, erinnern uns schmerzlich daran, dass auch Menschen töten, um zu leben. Ihre Niedlichkeit macht unser Leid für uns greifbar. Auch deshalb hat sich die Debatte in Bremen mittlerweile zu einem emotionalen Kampf hochgeschaukelt.“

Der dargestellte Affe wird allerdings nicht wie im Zitat geschildert mit „Loch im Schädel“ im Käfig gezeigt, stattdessen handelt es sich laut Bildunterschrift um „Ein Rhesusaffen-Junges (Macaca mulatta) in einem Zoo in China“. Ein Bild, wie es im Zeitungstext verbal geschildert wird, hätte möglicherweise die Botschaft des Artikels, dass diese Experimente notwendig sind, zu sehr implizit untergraben und die geschilderten Emotionen des Mitleids stärker geweckt. Mit dem gewählten Bild wird interessanterweise das im Text erwähnte und diskutierte Konzept ‚Menschliches und tierisches Wohlergehen und Würde sind gleich wichtig und bei Entscheidungen zu berücksichtigen‘ trotzdem bildlich und damit impliziter als in der sprachlichen Darstellung angesprochen: der Blick des Affen verweist auf die Argumente, die Tierschützer vortragen und die der Kommentator auch ernst nimmt. Die Ähnlichkeit zu Menschen macht die Abbildung noch prägnanter in diesem Kontext, als es vermutlich das Bild eines Tieres wäre, das dem Menschen weniger verwandt ist, was textuell auch anklingt. Während im Interview mit Kreiter die mangelnde Verwandtschaft der Makaken mit den Menschen (im Vergleich zu anderen Affenarten) durch den interviewten Wissenschaftler betont wird, wird diese Differenzierung hier im Text nicht erwähnt. Das Bild illustriert insge-

samt eines der agonal gegenübergestellten Konzepte des Textes und wirkt damit trotz seiner geringen Aussagekraft in Bezug auf die konkreten Experimente agonalitätsstützend, auch wenn ein anderes Bild, wie es im Text entworfen wird, die Problematik wohl noch stärker illustriert hätte.

Beide Bilder liefern unterschiedliche Rahmen für die Berichterstattung zu dem Gerichtsprozess um die wissenschaftlichen Tierversuche. Diese Darstellungen rufen unterschiedliche Konzepte und Emotionen hervor. Geht man mit Gibson und Zillmann vom Picture-Superiority-Effekt aus, so prägen die Bildreize unsere Erwartungen an den Text und unsere Lesart (vgl. Gibson/Zillmann 2000). Während die Texte Konflikte ausdiskutieren und beide Seiten der Argumentation zu Wort kommen lassen, können Bilder nicht in dieser Art ausdifferenzieren (vgl. Felder 2007b). Sie etablieren jedoch unterschiedliche Instruktionen an die kognitive Wahrnehmung, wie der Text zu verorten ist. Selbst wenn, wie im zweiten Text, das Leid der Tiere, also des dargestellten Partizipanten,²⁶ letztlich dem Nutzen für den Menschen mit sprachlichen Mitteln untergeordnet wird, zeigt der Bildeinsatz schon zu Beginn des Textes, dass der Partizipant „Tier“ und unser Unbehagen angesichts seines Leids Eingang in den Text finden werden. Assoziative Vorgänge werden bereits geweckt, wenn das Bild zu sehen ist. Es ist müßig, zu spekulieren, wie genau die Rezeption eines sprachlich identischen Textes ausgefallen wäre, der einen schwer kranken menschlichen Patienten bildlich dargestellt hätte – jedoch hätte ein solches Bild vielleicht stärker das Argument ‚Das Wohl des Menschen ist wichtiger als das des Tieres‘ untermauert. Bilder können damit sowohl agonalitätsneutral verwendet werden, widerstreitende Gefühle aufzeigen (s. Bild 1) oder aber im Text versprachlichte Agonalität aufgreifen und eines der Konzepte unterstützen (s. Bild 2). Weitere, hier nicht behandelte Möglichkeiten könnten in der Kombination von Bildern liegen oder in Text-Bild-Beziehungen, die bereits bestehende Konflikte aufgreifen (etwa Bilder von Protesten, auf denen z. B. auch Transparente zu sehen sind, vgl. Mattfeldt, in Vorbereitung).

Die Rolle der Bildunterschriften ist hier in beiden Fällen stärker informativ (auch wenn die Information zu Bild 2 kaum Verbindungen zum vorliegenden Streitfall um die Tierversuche herstellt). In beiden Darstellungen wurde der dargestellte Partizipant benannt und verortet. Eine explizite Bewertung des Dargestellten erfolgte nicht. Im zweiten Beispiel wirkte hier stärker die Überschrift in der Kombination mit dem Bild als Lenkung der Interpretation: „Mitleid“ mit der uns fordernd anschauenden Kreatur wird präsupponiert, jedoch im folgenden Text nicht als handlungsleitend verankert werden.

²⁶ Vgl. Kress/van Leeuwen (2006) zum Ausdruck „participant“ bei der Bildanalyse.

Betrachtet man damit insgesamt das Zusammenspiel von Text und Bild in Bezug auf Agonalität in den hier gewählten Beispielen, kann man von einer ko-textinduzierten Agonalität der Bilder in den Artikeln ausgehen. Insbesondere das Bild des Affen ruft Emotionen hervor, die aber subjektiv ausfallen mögen. Die Bildunterschrift, die die Spezies benennt, lenkt die Interpretation des Bildes in eine informative Richtung. Es wird zudem klar, dass es sich bei dem Affen im Bild nicht um ein Versuchstier aus der Reihe von Andreas Kreiter handelt. Die Überschrift dagegen lenkt die Interpretation in eine andere Richtung, indem sie a) mit dem Ausdruck „Mitleid“ eine mögliche Emotion benennt, die das Bild weckt, b) diese Emotion aber als nicht entscheidend für die Problemlösung einstuft und c) bereits auf einen breiteren Wissensrahmen verweist, innerhalb dessen die Problematik diskutiert wird. Die agonale Formulierung (mit dem Ausdruck „Problem“ wird ein Agonalität induzierendes Substantiv verwendet, vgl. Schedl 2011) verweist auf den Konflikt; der Ko-text (wenn auch nicht die Bildunterschrift) zum Bild induziert damit Agonalität, so dass das Bild entsprechend interpretiert wird. Im Hinblick auf Bilder könnte man also von ko-textinduzierter Agonalität sprechen, in Bezug auf den Text von agonalitätsstützender Bildverwendung. Gleichzeitig scheinen Bilder stärker der sprachlichen Interpretation zu bedürfen, um agonal zu wirken. Abstufungen und besondere bildliche Mittel, die eine Agonalität des Bildes an sich nahelegen, müssten genauer untersucht werden (vgl. Mattfeldt, in Vorbereitung).

8. Schluss

Ziel des Beitrags war es zu zeigen, dass Agonalität in Diskursen sich auch in Text-Bild-Gefügen nachweisen lässt, wenn man im Paradigma der pragmasemiotischen Textarbeit Bildhandlungen zu eruieren sucht. Es wurden beispielhaft zwei Bilder aus dem Diskurs um Tierversuche analysiert. Auch wenn es sich dabei nur um einen kleinen Ausschnitt aus dem gesamten Diskurs handelt, konnte an den beiden Beispielen die Bedeutung des Ko-texts und des Welt- und Diskurswissens bei der Rezeption der Bilder und der Interpretation der Bilder gezeigt werden (vgl. dazu auch Mattfeldt, in Vorbereitung). Gleichzeitig kommt dem Bildreiz eine besondere Rolle zu, indem er etwa Emotionen ansprechen kann, noch bevor kognitiv eine Bildinterpretation wahrgenommen und/oder rezipientenseitig akzeptiert wird. Die Geschichte eines Bildes im Diskurs kann dann noch weiter fortschreiten, indem es wieder und wieder verwendet wird: Photographien von singulären Ereignissen (z. B. spektakulären Fluchtversuchen an der innerdeutschen Grenze oder einer Forscherpersönlichkeit vor einem PC-Bildschirm mit einer Gehirntomographie) können, mit der Zeit, durch die häufige Publikation in diversen Medien nicht mehr singulär, sondern generell als Genre-Bild oder Ty-

pus (Scholz 1991, 1998) denotieren. Auch Photographien haben also, wie die sprachlichen Zeichen, das Potential zur Abstraktion, auch sie können von dem Phänomen der Stereotypisierung erfasst werden.²⁷ Welche Konzepte damit auch auf emotionale Weise (stärker als dies mit Sprache möglich ist) in einem Diskurs verankert werden und stereotypisiert werden, sollte in umfassenden Diskursanalysen untersucht werden, insbesondere im Hinblick auf die hier dargestellte kognitive Wirkung von Bildern. Die Bildhandlungen könnten in einer umfassenderen Analyse, als sie im Rahmen dieser Studie möglich ist, noch genauer nach Bildinhalten und -eigenschaften ausdifferenziert werden, um den Bildeffekt noch eindeutiger beschreiben zu können.

Um uns in unserer Zeit der „Bilderflut“ (Winkler 1997) zurechtzufinden, benötigen wir nicht nur Sprach-, sondern auch Bildwissen und eine analytische Haltung gegenüber den Bildern, die unsere Emotionen ansprechen. Sprache und Bilder bieten trotz allen Enthusiasmus der Intellektuellen um die Jahrhundertwende für die angeblich so wahren Bilder nur zeichenhaften Zugriff auf eine Realität, die wir mit beiden Medien nur aus bestimmten Perspektiven aufzugreifen versuchen können. Im Zusammenspiel können sich Sprache und Bild in ihren jeweils eigenen Leistungen ergänzen und liefern eine besondere Konstruktion im Diskurs. Diese zu untersuchen sollte Ziel jeder Diskursanalyse sein.

Literaturangaben

Primärtexte

Text 1 (inklusive Bild 1):

Klößner, L.: „Diese Hirnforschung ist nur mit Affen möglich“. In: ZeitOnline vom 13.12.2012, www.zeit.de/wissen/gesundheit/2012-12/Bremer-Affenversuche-Kreiter-Interview (Abruf 04.02.2014)

Text 2 (inklusive Bild 2):

Klößner, L.: Mitleid mit den Tieren löst das Problem nicht. In: ZeitOnline vom 12.12.2012, www.zeit.de/wissen/gesundheit/2012-12/Affenversuche-Bremen-Urteil. (Abruf 04.02.2014)

Forschungsliteratur

Auer, P. (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, S. 22–47.

Busse, D. (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart: Klett-Cotta.

²⁷ Vgl. Winkler 1992, 1997 und vor allem Pörksen 1997, 2000 und Stöckl 2000.

- Busse, D. (1992): Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, D./Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Bär, J. A. (in Vorbereitung): Linguistische Hermeneutik. Zu Theorie und Praxis der grammatisch-semantischen Interpretation. Bislang unpublizierte Habilitationsschrift, eingereicht bei der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg im November 2007.
- Barsalou, L. W. (1992): Frames, Concepts, and Conceptual Fields. In: Lehrer, A./Feder Kittay, E. (Hrsg.): Frames, Fields, and Contrasts. New Essays in Semantic and Lexical Organization. Hillsdale und New Jersey: Erlbaum, S. 21–74.
- Bichsel, P. (1969): Ein Tisch ist ein Tisch. In: ders. (Hrsg.): Kindergeschichten. Neuwied: Luchterhand, S. 21–31.
- Biere, B. U. (1989): Verständlich-Machen. Hermeneutische Tradition – Historische Praxis – Sprachtheoretische Begründung. Tübingen: Niemeyer.
- Biere, B. U. (1991): Textverstehen und Textverständlichkeit. Heidelberg: Groos.
- Biere, B. U. (1998): Verständlichkeit beim Gebrauch von Fachsprachen. In: Hoffmann, L./Kalverkämper, H./Wiegand, H. E. (Hrsg.): Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. 2 Halbbände. Berlin und New York: de Gruyter, S. 402–407.
- Biere, B. U. (2007): Linguistische Hermeneutik und hermeneutische Linguistik. In: Hermanns, F. / Holly, W. (Hrsg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer, S. 7–21.
- Boehm, G. (Hrsg.) (2001): Was ist ein Bild? München: Fink.
- Bubenhofner, N. (2009): Muster an der sprachlichen Oberfläche. Methoden einer korpuslinguistischen Diskurs- und Kulturanalyse am Beispiel des Sprachgebrauchs in der Neuen Zürcher Zeitung von 1995–2005. Berlin und New York: de Gruyter (Sprache und Wissen 4).
- Busse, D. (1987): Historische Semantik. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, D. (1992): Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, D. (2007): Diskurslinguistik als Kontextualisierung – Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: de Gruyter, S. 81–105.
- Busse, D. (2008): Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin und New York: de Gruyter, S. 57–87.
- Busse, D./ Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Childers, T. L./Houston, M. J. (1984): Conditions for a Picture-Superiority Effect on Consumer Memory. In: Journal of Consumer Research 11(2), S. 643–654.
- Deppermann, A. (2007): Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. Berlin und New York: de Gruyter.

- Felder, E. (1995): Kognitive Muster der politischen Sprache. Eine linguistische Untersuchung zur Korrelation zwischen sprachlich gefaßter Wirklichkeit und Denkmustern am Beispiel der Reden von Theodor Heuss und Konrad Adenauer. Frankfurt am Main, Berlin, Bern u. a.: Peter Lang.
- Felder, E. (2003): Juristische Textarbeit im Spiegel der Öffentlichkeit. Berlin und New York: de Gruyter.
- Felder, E. (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Felder, E. (Hrsg.): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin und New York: de Gruyter, S. 13–46.
- Felder, E. (2007a): Text-Bild-Hermeneutik. Die Zeitgebundenheit des Bild-Verstehens am Beispiel der Medienberichterstattung. In: Hermanns, F./Holly, W. (Hrsg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer, S. 357–385.
- Felder, E. (2007b): Von der Sprachkrise zur Bilderkrise. Überlegungen zum Text-Bild-Verhältnis im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit. In: Müller, F. (Hrsg.): Politik, [Neue] Medien und die Sprache des Rechts. Berlin: Duncker und Humblot, S. 191–219.
- Felder, E. (2009): Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen. In: Felder, E. (Hrsg.): Sprache. Im Auftrag der Universitätsgesellschaft Heidelberg. Berlin und Heidelberg: Springer, S. 13–57.
- Felder, E. (2012a): Unendliche Semiose im Recht als Garant der Rechtssicherheit. In: Bäcker, C./Klatt, M./Zucca-Soest, S. (Hrsg.): Sprache – Recht – Gesellschaft. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 141–162.
- Felder, E. (2012b): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: Felder, E./Müller, M./Vogel, F. (Hrsg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin und New York: de Gruyter, S. 115–174.
- Felder, E. (2013): Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In: Felder, E. (Hrsg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin und New York: de Gruyter, S. 13–28.
- Felder, E./Müller, M. (Hrsg.) (2009): Wissen durch Sprache. Themen, Methoden und Theorie des Forschungsbereichs ‚sprachliche Wissenskonstitution‘. Berlin und New York: de Gruyter.
- Felder, E./Müller, M./Vogel, F. (2010): Das Heidelberger Korpus – Gesellschaftliche Konflikte im Spiegel der Sprache. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL) 38, S. 314–319.
- Felder, E./Müller, M./Vogel, F. (2012): Korpuspragmatik. Paradigma zwischen Handlung, Gesellschaft und Kognition. In: dies. (Hrsg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin und New York: de Gruyter, S. 3–30.
- Firth, J. R. (1957): Papers in Linguistics (1934–1951). London, New York, Toronto: Oxford University Press.
- Fix, U. (2008): Nichtsprachliches als Textfaktor: Medialität, Materialität, Lokalität. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 36, S. 343–354.
- Fix, U./ Wellmann, H. (Hrsg.) (2000): Bild im Text – Text und Bild. Heidelberg: Winter.
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraas, C./Meier, S./Pentzold, C./Sommer, V. (2013): Diskursmuster – Diskurspraktiken. Ein Methodeninstrumentarium qualitativer Diskursforschung. In: Fraas, C./Meier, S./

- Pentzold, C. (Hrsg.): Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Diskursforschung. Köln: Halem, S. 102–134.
- Gardt, A. (2007a): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In: Hermanns, F./Holly, W. (Hrsg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer, S. 263–280.
- Gardt, A. (2007b): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodologische Möglichkeiten. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York, S. 27–52.
- Gardt, A. (2008): Kunst und Sprache. Beobachtungen anlässlich der documenta 12. In: Barsch, A./Scheuer, H./Schulz, G.-M. (Hrsg.): Literatur – Kunst – Medien. Festschrift für Peter Seibert zum 60. Geburtstag. München: Meidenbauer, S. 201–224.
- Gardt, A. (2013): Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. In: Felder, E. (Hrsg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Berlin und New York: de Gruyter, S. 29–56.
- Gibson, R./Zillmann, D. (2000): Reading Between the Photographs: The Influence of Incidental Pictorial Information on Issue Perception. In: Journalism & Mass Communication Quarterly 77 (2), S. 355–366.
- Graber, D. (1996): Say it with Pictures. In: The Annals of the American Academy of Political and Social Science 546 (1), S. 85–96.
- Grimminger, R. (1993): Der Sturz der alten Ideale. Sprachkrise und Sprachkritik um die Jahrhundertwende. In: Funkkolleg „Literarische Moderne – Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert“. Studienbrief 3, Studieneinheit 7. Tübingen: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen, S. 7/1–7/42.
- Gumperz, J. (1982): Discourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hermanns, F. (2003): Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bisher fehlenden Teilfachs. In: Linke, A./Ortner, H./Portmann-Tselikas, P. R. (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer, S. 125–163.
- Hermanns, F./Holly, W. (2007): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer.
- Heringer, H. J. (1984): Textverständlichkeit. Leitsätze und Leitfragen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi) 14.55, S. 57–70.
- Heringer, H. J. (1990): Verstehen – eine wahrhaft interdisziplinäre Angelegenheit. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 21.66, S. 47–61.
- Hofmannsthal, H. v. (1902): Ein Brief. In: Hofmannsthal, H. v. (1975): Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe in 36 Bänden. Band 31. Frankfurt am Main: Freies Deutsches Hochstift, S. 45–55.
- Hofmannsthal, H. v. (1921): Der Ersatz für die Träume. In: Kaes, A. (Hrsg.) (1978): Kino-Debatte. Text zum Verhältnis von Literatur und Film 1909-1929. Tübingen: Niemeyer, S. 149–152.
- Hörmann, H. (1976): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Holly, W. (1990): Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten. Berlin und New York: de Gruyter.
- Holly, W. (2013): Textualität – Visualität. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 41(1), S. 1–7.
- Huth, L. (1985): Bilder als Elemente kommunikativen Handelns in den Fernsehnachrichten. In: Zeitschrift für Semiotik 7, S. 203–234.
- Jacob, K. (in Vorb.): Linguistik des Entscheidens. Sprachliche Muster und Variationen in Entscheidungsprozessen. Eine Queranalyse zur Fach- und Medienkommunikation im

- Energiediskurs mit besonderer Berücksichtigung dissens- und konsensualer Sprachhandlungsstrategien. (Arbeitstitel der an der Universität Heidelberg entstehenden Dissertation)
- Jäger, L. (1977): Zu einer hermeneutischen Begründung der Sprachtheorie. Historisch-systematische Skizze. In: Germanistische Linguistik 5.6, S. 3–78.
- Jeand'Heur, B. (1989): Sprachliches Referenzverhalten bei der juristischen Entscheidungstätigkeit. Berlin: Duncker und Humblot.
- Konerding, K.-P. (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen: Niemeyer.
- Konerding, K.-P. (2005): Diskurse, Themen und soziale Topik. In: Fraas, C./Klemm, M. (Hrsg.): Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 9–38.
- Konerding, K.-P. (2007): Themen, Rahmen und Diskurse. Zur linguistischen Fundierung des Diskursbegriffes. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: de Gruyter, S. 107–140.
- Konerding, K.-P. (2008): Diskurse, Topik, Deutungsmuster. Zur Komplementarität, Konvergenz und Explikation sprach-, kultur-, und sozialwissenschaftlicher Zugänge zur Diskursanalyse auf der Grundlage kollektiven Wissens. In: Warnke, I.H./Spitzmüller, J. (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin und New York: de Gruyter, S. 117–150.
- Konerding, K.-P. (2009): Diskurslinguistik - eine neue linguistische Teildisziplin. In: Felder, E. (Hrsg.): Sprache. Im Auftrag der Universitätsgesellschaft Heidelberg. Berlin: Springer, S. 155–177 .
- Kress, G. R./van Leeuwen, T. (2006): Reading images. The grammar of visual design. 2. Auflage. London und New York: Routledge.
- Klug, N.-M. (2012): Das konfessionelle Flugblatt 1563–1580. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse. Berlin und Boston: de Gruyter .
- Klug, N.-M./Stöckl, H. (in Vorb.): Handbuch Sprache im multimodalen Kontext. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Kühn, P. (1995): Mehrfachadressierungen. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Poly-valenz sprachlichen Handelns. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 170).
- Lemnitzer, L./Zinsmeister, H. (2006): Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Lobinger, K. (2011): Visuelle Kommunikationsforschung. Eine Metaanalyse kommunikationswissenschaftlicher und visueller Fachzeitschriften 1990–2009. Wiesbaden: VS.
- Mattenklott, G. (1970/1985): Bilderdienst. Ästhetische Opposition bei Beardsley und George. München 1970 und Frankfurt am Main 1985: Rogner&Bernhard und EVA.
- Mattfeldt, A. (2014): „Helfen“ oder „töten“? Die Mediendebatte um die Sterbehilfe. Eine diskurslinguistische Kausalitätsanalyse. Frankfurt am Main, Berlin, Bern: Peter Lang (Europäische Hochschulschriften Deutsche Sprache und Literatur 2041).
- Mattfeldt, A. (in Vorbereitung): Sprachliche Mittel der Agonalität im Deutschen und Englischen im internationalen Diskurs um Mensch und Natur. Eine Analyse deutscher und englischer Medien- und Fachtexte. (Dissertation an der Universität Heidelberg, Arbeitstitel)
- Mauthner, F. (1901/1982): Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Band 1: Zur Sprache und zur Psychologie. Stuttgart: Cotta.
- Meier, S. (2008a): (Bild-)Diskurs im Netz. Konzept und Methode für eine semiotische Diskursanalyse im World Wide Web. Köln: von Halem.

- Meier, S. (2008b): Von der Sichtbarkeit im Diskurs – Zur Methode diskursanalytischer Untersuchung multimodaler Kommunikation. In: Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault - Methoden. Berlin und New York: de Gruyter, S. 263–286.
- Müller, M. (2007): Geschichte, Kunst, Nation. Die sprachliche Konstituierung einer ‚deutschen‘ Kunstgeschichte aus diskursanalytischer Sicht. Berlin und New York: de Gruyter.
- Müller, M. (2012): Vom Wort zur Gesellschaft: Kontexte in Korpora. Ein Beitrag zur Methodologie der Korpuspragmatik. In: Felder, E./Müller, M./Vogel, F. (Hrsg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin, New York: de Gruyter, S. 33–82 .
- Müller, M. G. (2003): Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Analysemethoden. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Nietzsche, F. (1873/1954–1956): Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. In: von Schlechta (Hrsg.): Nietzsche, F. (1954–1956): Werke in drei Bänden. Band 3. München: Hanser, S. 309–322.
- Polenz, P. v. (1988): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen–den–Zeilen–Lesens. Berlin und New York: de Gruyter.
- Pörksen, U. (1997): Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pörksen, U. (2000): Visiotype. Die Welt der Zweiten Anschauung. In: Fix, U./Wellmann, H. (Hrsg.): Bild im Text – Text und Bild. Heidelberg: Winter, 191–206.
- Poynter Institute (2008): Previous Studies, www.poynter.org/extra/Eyetrack/previous.html (Abruf 31.01.2014)
- Rolf, E. (2000): Textuelle Grundfunktionen. In: Brinker, K./Antos, G./Heinemann, W./Sager, S.F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin und New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 422–435.
- Sachs-Hombach, K. (2006): Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft. 2., leicht verbesserte Auflage. Köln: Halem.
- Schedl, E. (2011): Korpuslinguistische Zugänge zu agonalen Zentren. (Bachelorarbeit)
- Scherner, M. (1984): Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Tübingen: Niemeyer.
- Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München: Beck.
- Schleiermacher, F. D. (1838/1977): Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Herausgegeben und eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt am Main.
- Schmidt, S. J. (1996): Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung. Braunschweig: Springer.
- Schmitz, U. (2004): Sprache in modernen Medien. Berlin: Erich Schmidt.
- Schnitzler, A. (1987): Beziehungen und Einsamkeiten: Aphorismen. Frankfurt am Main: Fischer.
- Scholz, O. R. (1991): Bild, Darstellung, Zeichen. Philosophische Theorien bildhafter Darstellungen. Freiburg und München: Karl Alber.
- Scholz, O. R. (1998): Was heißt es, ein Bild zu verstehen? In: Sachs-Hombach, K./Rehkämper, K. (Hrsg.): Bild – Bildwahrnehmung – Bildverarbeitung. Interdisziplinäre Beiträge zur Bildwissenschaft. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, S. 105–117.

- Searle, J. R. (1979): *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Spieß, C. (2011): *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Spranz-Fogasy, T./Lindtner, H. (2009): *Fragen und Verstehen. Wissenskstitution im Gespräch zwischen Arzt und Patient*. In: Felder, E./Müller, M. (Hrsg.): *Wissen durch Sprache. Themen, Methoden und Theorie des Forschungsbereichs ‚sprachliche Wissenskstitution‘*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 141–170 .
- Stöckl, H. (2000): *Bilder – stereotype Muster oder kreatives Chaos? Konstitutive Elemente von Bildtypen in der visuellen Kommunikation*. In: Fix, U./Wellmann, H. (Hrsg.): *Bild im Text – Text und Bild*. Heidelberg: Winter, S. 325–341.
- Stöckl, H. (2004): *Die Sprache im Bild – das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text: Konzepte, Theorien, Analysemethoden*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Tereick, J. (2008): *Eine synchrone und diachrone Untersuchung des Printmediendiskurses zum 11. September 2001 unter grammatischen, semantischen und pragmatischen Aspekten*. Magisterarbeit (eingereicht bei der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg und zugänglich über Prof. Dr. Ekkehard Felder, Germanistisches Seminar).
- Vogel, F. (2009): *„Aufstand“, „Revolte“, „Widerstand“*. Linguistische Mediendiskursanalyse der Ereignisse in den Pariser Vorstädten 2005. Frankfurt am Main und New York: Peter Lang.
- Warnke, I. H. (2007): *Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen*. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 3–24.
- Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (2008) (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Wengeler, M. (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen: Niemeyer.
- Winkler, H. (1992): *Das Ende der Bilder? Das Leitmedium Fernsehen zeigt deutliche Symptome der Ermüdung*. In: Hickethier, K./Schneider, I. (Hrsg.): *Fernsehtheorien. Dokumentation der GFF-Tagung 1990*. Berlin: Edition Sigma, S. 228–235.
- Winkler, H. (1997): *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer. Mit einem Interview von Geert Lovink*. München: Boer.
- Wittgenstein, L. (1958/1997): *Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.